

AKA-Newsletter 15 - 2004

Inhalt

EDITORIAL	S. 3
TAGUNGSBERICHTE	
„Praktiken des Fern- und Überseehandels“, Vierte Tagung des Irseer Arbeitskreises (Christof Jeggle)	S. 4
„Technische Innovationen auf dem Dorf“, Dritte Tagung der Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte (Thomas Spohn)	S. 11
TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN	
Generationengerechtigkeit? Normen und Praxis im Erb- und Ehegüterrecht 1500-1850 (Stefan Brakensiek)	S. 19
KLEINE BEITRÄGE	
Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes: Geschichte, Aufgaben, Projekte (Ernst Langthaler)	S. 22
„Faktormärkte“: Auf der Suche nach dem Bodenmarkt (Georg Fertig)	S. 28
Die Umweltbewegung und ihre Alarme: Randnotizen zu einer laufenden Debatte (Frank Uekötter)	S. 36

BUCHBESPRECHUNGEN

Karl Ditt/ Rita Gudermann/ Norwich Rüße (Hrsg.), Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn/ München/ Wien 2001 (Gunter Mahlerwein)	S. 40
Helmut Ottenjann, Identitätskultur des „Bauern-Volkes“. Aspekte Einer synoptischen Sachkulturanalyse für die Weser-Ems-Region, Bielefeld 2004 (Niels Grüne)	S. 43
Ulrike Siegel (Hrsg.), „Immer regnet es zur falschen Zeit.“ Bauern-Töchter erzählen ihre Geschichte, Münster 2003 (Bernd Hüttner)	S. 45
FrauenLeben im Wandel. Lebenswelten von Hohenloher LandFrauen im 20. Jahrhundert (Begleitbuch zur Ausstellung), Schwäbisch Hall 2002 (Bernd Hüttner)	S. 46

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder	S. 47
Adressenänderungen	S. 47
Veröffentlichungen	S. 47

IMPRESSUM	S. 52
-----------	-------

EDITORIAL

Die 15. Nummer des Newsletters erscheint leider wesentlich später als das in den vergangenen Jahren üblich gewesen war. Dafür bitte ich um Nachsicht. Denn bisher wurden die Hefte spätestens kurz vor der jeweiligen Sommertagung des AKA verschickt. Verschiedene Verpflichtungen ließen aber in den letzten Monaten keine ruhige Redaktionsarbeit mehr zu. Daher habe ich mich entschlossen, nicht wieder für die Ämter des Schriftleiters und Kassensführers auf der Sommertagung am 25./26. Juni zu kandidieren. Mit Johannes Bracht (Universität Münster, e-mail: johannes.bracht@gmx.de) konnte ein am Zeitungsmachen sehr interessierter Nachfolger gefunden werden, der von der Mitgliederversammlung auf der Sommertagung auch einstimmig gewählt wurde. Er wird von Oktober an die Schriftleitung übernehmen, die Mitgliederkartei führen und die Kasse verwalten. Das bisherige Konto des AKA bei der Sparkasse Bielefeld bleibt erhalten.

Für die Mitarbeit am Newsletter in den letzten vier Jahren danke ich allen MitstreiterInnen, insbesondere meinem Bielefelder Kollegen Niels Grüne, der alle acht von mir betreuten Newsletter-Ausgaben Korrektur gelesen und auch manchen Beitrag beigesteuert hat. Um die Attraktivität der zukünftigen Hefte mindestens zu erhalten, wenn nicht gar zu erhöhen, bitte ich alle Mitglieder um aktive Unterstützung der weiteren Redaktionsarbeit von Johannes Bracht. Meinerseits werde ich für einen möglichst nahtlosen Übergang der Geschäfte sorgen, der Ende September abgeschlossen sein dürfte.

Frank Konersmann

TAGUNGSBERICHTE

Praktiken des Fern- und Überseehandels

4. Tagung des Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte
(2.-4. April in Irsee)

Christof Jeggle

„Praktiken des Fern- und Überseehandels“ waren das Thema der 4. Tagung des von Mark Häberlein (Freiburg), Markwart Herzog (Irsee) und Christof Jeggle (Berlin) organisierten Irseer Arbeitskreises für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Vom 2. bis zum 4. April 2004 diskutierten in der Schwabenakademie Irsee rund 50 Interessierte zwölf halbstündige Vorträge.

Zur Einführung hob Mark Häberlein (Freiburg) einige wesentliche Aspekte der neueren Forschung hervor. Fernhandelskaufleute überschritten bei ihren Handelsfahrten kulturelle Grenzen und wirkten als Vermittler zwischen verschiedenen Kulturen. Bei auswärtigen Aufenthalten lebten sie häufig in Gemeinschaften mit Landsleuten. Indem sie neue Bedürfnisse weckten und neue Kundenkreise erschlossen, befriedigten Fernhändler die Repräsentationsbedürfnisse gesellschaftlicher Oberschichten und sorgten für eine zunehmende Verbreitung zunächst exklusiver Konsumgüter. Der Warenhandel unterlag zahlreichen Risiken, die durch institutionelle wie nichtinstitutionelle Mechanismen kalkulierbar gestaltet werden sollten. Kaufleute bewegten sich daher innerhalb von verwandtschaftlichen und kommerziellen Netzwerken, in denen die persönliche Reputation das notwendige Vertrauen in zuverlässiges Geschäftsgebaren garantierte.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Ekkehard Westermann (Karlsruhe) mit einem Überblick über die *Struktur des ostmittel- und mitteleuropäischen Handels mit Ochsen 1470-1620*. Die Versorgung oberdeutscher Städte mit hochwertigem Rindfleisch gewährleisteten Importe ungarischer Zuchtochsen, die im Frühjahr und Herbst in Herden auf Viehmärkte getrieben wurden. Um Schäden zu vermeiden und die Tiere unterwegs versorgen zu können, musste der Transport mit der Landwirtschaft entlang der Route koordiniert werden. Der Handel, in dem eine kleine Zahl von vermögenden Ochsenhändlern zahlreichen weniger kapitalkräftigen Konkurrenten gegenüberstand, wurde mittels Vorschüssen in Form von Geld oder Tuchen finanziert. Das Vordringen der Osmanen in Südosteuropa verursachte seit 1526 eine

Versorgungskrise im süddeutschen Raum. Städte wie Nürnberg reagierten darauf mit Strategien zur Versorgungssicherung wie dem Ochsenkauf durch die Kommune und streng regulierten städtischen Darlehen, die Nürnberg zu einem kreditsicheren Einkaufsmarkt machten. Bei insgesamt rückläufiger Bedeutung des professionellen Ochsenhandels verlagerte sich das Herkunftsgebiet der Tiere seit den 1530er Jahren von Ungarn nach Polen.

Die internationalen Handelsbeziehungen niederschlesischer Leinenkaufleute im 17. und 18. Jahrhundert verfolgte Marcel Boldorf (Mannheim). Nachdem der von oberdeutschen Kaufleuten betriebene Zunftkauf mit städtischen Leinewebern durch den Dreißigjährigen Krieg zum Erliegen gekommen war, übernahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gefördert durch die Landesherrschaft, schlesische Kaufleute den Handel mit dem inzwischen überwiegend im ländlichen Raum um Hirschberg produzierten Leinen. Wegen geringerer Risiken wurden der Messe- und Kommissionshandel mit fest vereinbarten Tuchqualitäten und Versandformen dem Direkthandel vorgezogen. Die Kaufleute organisierten sich in Gilden, deren Mitgliederzahl durch hohe Eintrittsgebühren beschränkt wurde, und bildeten über eine gezielte Heiratspolitik enge verwandtschaftliche Netzwerke. Im Laufe des 18. Jahrhunderts schotteten sich Boldorf zufolge diese Societäten zunehmend ab. Vermögende Kaufleute legten ihr Kapital in Landgütern an und eiferten einem adeligen Lebensstil nach. Mit diesem Rückzug von Exporteuren ging wichtiges Wissen über Handelspraktiken verloren, und die erstarrten Organisationsstrukturen der Kaufleute behinderten im 19. Jahrhundert die Industrialisierung Niederschlesiens.

Vor dem Hintergrund des Diktums Wolfgang von Stromers, der hansische Handel habe sich gegenüber dem oberdeutschen in einem „innovatorischen Rückstand“ befunden, analysierten Stephan Selzer (Halle) und Ulf Christian Ewert (Chemnitz) den Hansischen Handel als eine *Netzwerkorganisation im späten Mittelalter*. Ausgehend von einem Modell egozentrierter kommerzieller Netzwerke wurden mögliche Geschäftsbeziehungen und -praktiken systematisch betrachtet. Im Hinblick auf die spezielle Situation hansischer Kaufleute, die durch geringe Spezialisierung und Kapitalkraft, den häufigen Verzicht auf schriftliche vertragliche Regelungen und die wechselseitige Einsetzung als Agenten gekennzeichnet war, zeigten Selzer und Ewert, wie personale Netzwerke leistungsfähige Handelsbeziehungen ermöglichten, indem sie multilaterale Reputationsmechanismen hervorbrachten. Das soziale Kapital der persönlichen Reputation, das durch Institutionen wie Trinkstuben kultiviert wurde, verhinderte Geschäftspraktiken, die anderen Handelspartnern schaden, weil ein Verlust an Reputation auch eine Einbuße an Vertrauen bedeutete und damit der weiteren geschäftlichen Zusammen-

arbeit die Grundlage entzog. Da diese Formen hansischen Handels neben den in Oberdeutschland üblichen erfolgreich fortbestanden, ist nicht von Rückständigkeit, sondern von einer sachgerechten und effizienten Lösung spezifischer Koordinations- und Informationsprobleme auszugehen.

Der Einsatz kaufmännischer Mittel zur Herrschaftssicherung durch die Medici von Florenz war das Thema des Vortrags von Kurt Weissen (Basel) mit dem Titel *Politische Machtkämpfe und kommerzielle Konkurrenz*. Als Florenz nach 1430 anlässlich eines Krieges gegen Lucca Kredite aufnahm, nutzte Cosimo di Medici diese Anleihen, um die konkurrierende Oligarchenpartei, die durch langfristige Kapitalanlagen Refinanzierungsprobleme hatte, zu schwächen. Die Medici differenzierten insofern zwischen familialen Klientelbeziehungen und geschäftlichen Beziehungen, als ihre Bank Klienten in der Regel nicht als Angestellte aufnahm und mit verschwägerten Familien keine Geschäfte machte. Hingegen bauten die Medici über die Kreditvergabe der Bank ihr Klientelnetz gezielt aus. Die mit Krediten bedienten ‚Freunde‘ mußten bei Wahlen ihre Loyalität beweisen. Anschließend wurden unterschiedliche Formen des Umgangs mit der Strafe der Verbannung vergleichend betrachtet: Matteo di Simone Strozzi nahm die Strafe unwiderrprochen hin, er konnte daher seine Geschäfte mit Unterstützung aus Florenz fortsetzen und schließlich reicher als zuvor aus dem Exil zurückkehren. Lamberto Lamberteschi hingegen akzeptierte seine Verbannung nicht und brüskierte damit die städtische Herrschaft, die ihn durch Aufhängen eines Schandbildes symbolisch hinrichten ließ. Er selbst starb, ohne begnadigt worden zu sein und ohne Vermögen, in Basel. Die ‚Strafe‘ der Medici für ihre Gegner bestand darin, Geschäfte zu unterlassen und finanzielle Hilfe zu verweigern.

Dem *deutsch-venezianischen „Handelsalltag“ im 15. Jahrhundert* spürte Cecilie Hollberg (Dresden) anhand des von einem „Meister Georg“ aus Nürnberg verfaßten ersten italienisch-deutschen Sprachbuches von 1424 nach. Neben Vokabellisten und einem grammatischen Teil enthält das Buch Dialoge, die musterhaft den Abschluß von Geschäften mit venezianischen Maklern wiedergeben. Diese Dialoge zeigen feine, situationsbedingte Abstufungen der sprachlichen Kommunikation, die von rüdem, direktem Vokabular beim geschäftlichen Schacher bis hin zu gepflegten Formen des persönlichen Gesprächs reichten. Grobe Worte konnten weniger schwer wiegen als Verdächtigungen und Mißtrauen. Die Gesprächspartner thematisierten die Qualität der Waren und geschäftliche Konkurrenz, sie setzten auf Mitleid und betonten die persönliche Reputation, wobei sich die Musterdialoge stereotyper Bilder bedienten. Begleitet wurden die Verhandlungen durch das Trinken von Wein zum Willkommen,

beim Leitkauf zum Geschäftsabschluß und zum Abschied. Neben den geschäftlichen Praktiken wurde dabei das in Venedig geläufige Klischee, die Deutschen seien Trunkenbolde angesprochen.

Jan Willem Veluwenkamp (Groningen) untersuchte *Family Networks and Business Practices in the Amsterdam Trade to Russia in the early modern Period*. Der niederländisch-russische Handel fand überwiegend auf holländischen Schiffen statt und konzentrierte sich auf den Hafen von Archangelsk, der witterungsbedingt nur im Sommer angelaufen werden konnte. Eine kleine Anzahl niederländischer Händler traf hier auf zahlreiche russische Handelspartner, deren Binnenhandel über mehrere Flüsse bis nach Moskau reichte. Mit dem kommerziellen Aufschwung St. Petersburgs ging der Handel auf der Route Amsterdam - Archangelsk nach 1720 zurück. Von zentraler Bedeutung waren in diesem Handelszweig die familiären Netzwerke der niederländischen Kaufleute, die Veluwenkamp anhand der Verflechtungen zwischen vier Familien exemplifizierte. Unternehmerisches Handeln, so seine Hauptthese, war von der moralischen Verpflichtung geleitet, die soziale Position der Familie durch Vermögen aus Handelsgeschäften zu bewahren und zu stärken. Profitabilität und Dauerhaftigkeit der Firmen sollten durch Spezialisierung, langfristige Geschäftsbeziehungen, die bevorzugte Kooperation mit Verwandten und die Regelung der Nachfolge innerhalb der Familie gesichert werden. Die Geschäfte der niederländischen Rußlandkaufleute wurden zu etwa zwei Dritteln mit Eigenkapital und nur zu einem Drittel mit Fremdkapital finanziert.

In seinem Beitrag *Amsterdam around 1600. Commercial Expansion and Information Exchange* analysierte Clé Lesger (Amsterdam) den Einfluß der Druckerpresse auf die Verbreitung von Informationen in der aufstrebenden niederländischen Metropole. Orte des Informationsaustauschs – Warenmärkte, Schulen, Notariate, Buchhandlungen – konzentrierten sich in Amsterdam vor 1600 in den Vierteln um den mittelalterlichen Hafen. Nachrichten, die durch reisende Kaufleute, Briefe und handschriftliche Zeitungen in die Stadt gelangten, hatten nur eine beschränkte Zirkulation und ihre Verbreitung war von zahlreichen Unwägbarkeiten begleitet. Die systematische Sammlung von Informationen war unter diesen Umständen erschwert, und Möglichkeiten, Informationen durch Rückmeldung (feedback) zu präzisieren, fehlten. Hingegen waren die Druckmedien, die sich um 1600 zunehmend durchsetzten und für einen großen, kompetitiven Markt produziert wurden - gedruckte Zeitungen, Preiscouranten, gedruckte Seekarten, Atlanten und nautische Almanache - preisgünstig, sie erreichten ein größeres Publikum und verbreiteten Nachrichten durch identische Kopien, was die Akkumulation

von Informationen und deren Verbesserung durch Rückkopplung ermöglichte. Insbesondere kleinere Händler profitierten von dieser „Demokratisierung der Informationen“.

Die Frage, weshalb der Fernhandelskaufmann in der neoklassischen Ökonomie als „persona non grata“ gilt, diskutierte Alexander Engel (Göttingen) in Form einer *konstruktive(n) Kritik anhand des atlantischen Marktes für Cochenille und Indigo 1770-1820*. Im Gegensatz zu Spediteuren erschöpft sich die Aufgabe von Kaufleuten nicht im reinen Warentransport; vielmehr sind sie temporäre Eigentümer der Waren, die sie als Mittler zwischen Produktion und Konsumption durch Raum und Zeit disponieren und dabei hinsichtlich der Menge und Zusammensetzung neu gruppieren. Diese Tätigkeiten erscheinen aus Sicht der neoklassischen Volkswirtschaftslehre irrelevant, da sie von homogenen Gütern auf zeitgleichen, abstrakten Märkten ausgeht. Während die Aufspaltung in Einzelmärkte synchrone Preisketten hervorbringt, stellt sich die Frage, wie sich die Existenz verflochtener Märkte mit diversifizierten Warenströmen auf die Preisbildung auswirkt. Am Beispiel des Farbstoffs Cochenille, dessen Handel vom Produktionsgebiet im mexikanischen Oaxaca nach Europa kettenförmig verlief, um sich dann innerhalb Europas aufzufächern, ergab eine vergleichende Analyse der Preise keine synchrone Preisbildung zwischen verschiedenen Orten. Im Falle des um 1770 vor allem in Nordamerika produzierten Farbstoffs Indigo gelang es der britischen East India Company, nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg Indien zum führenden Produktionsgebiet aufzubauen. Bei der Durchsetzung des indischen Indigos auf dem europäischen Markt erwies sich nicht der Preis, sondern die Qualität der Ware als entscheidender Faktor. Die Bedeutung der Kaufleute bestand darin, daß sie für homogene, marktgängige Produkte sorgten. Aufgrund seiner Befunde plädierte Engel für eine kritische Auseinandersetzung mit wirtschaftswissenschaftlichen Modellbildungen und eine epochenspezifische Anwendung ökonomischer Modelle.

Mit der *Gründung eines Handelshauses in turbulenten Zeiten* befaßte sich Frank Schulenburg (Göttingen), der die Aktivitäten der Hamburger Firma „Caspar Zeller & Co.“ im Westindienhandel zwischen 1795 und 1798 auf der Grundlage weitgehend vollständig überlieferter Geschäftskorrespondenz detailliert nachzeichnete. Die Firma des aus Kempten stammenden Caspar Zeller, deren finanzielle Situation wegen ihrer geringen Eigenkapitalbasis von Beginn an angespannt war, beteiligte sich zunächst an der Fahrt eines Handelsschiffs, dessen Eigentumsverhältnisse und Herkunft kriegsbedingt verschleiert werden sollten, nach Saint-Domingue, dem späteren Haiti. Trotz dieser Bemühungen wurde das Schiff als Prise aufgebracht. Nach diesem wenig verheißungsvollen Auftakt versuchte Zeller, direkt in den Über-

seehandel einzutreten, der als Dreieckshandel zwischen Hamburg, Port-au-Prince und New York mit dem Ziel des Direktimports westindischen Kaffees nach Hamburg konzipiert wurde. Über verwandtschaftliche Beziehungen seines französischen Geschäftspartners konnte sich Zeller als Agent mehrerer französischer Plantagenbesitzer etablieren, die Saint-Domingue infolge des Sklavenaufstands und der britischen Besetzung der Insel verlassen hatten. Zeller verschaffte diesen Plantageneignern fingierte Wohnsitznachweise im ‚neutralen‘ Altona und sicherte sich dafür Frachtaufträge. Als nach einem Streit 1798 der Kontakt mit seinem französischen Partner abbrach, verlor Zeller jedoch eine wesentliche Geschäftsgrundlage, und starb 1821 verarmt.

Durch die weitläufige Handelswelt des islamischen Zentralasien im 10. und 11. Jahrhundert führte der Vortrag von Andreas Kaplony (Zürich) über *Kostbare Stoffe und Kleider aus dem Herzen der Seidenstraße*. In dem durch Hochland, Steppe und Flüsse geprägten Raum war der Verlauf der von lokalen Herrschern kontrollierten Handelsstraßen durch die Gebirgslandschaft vorgegeben. Aus der Perspektive der islamischen Quellen handelte es sich um einen Grenzraum am äußersten Rand der islamischen Welt, der allerdings durch einen lebhaften Transithandel geprägt war. Neben Aufzeichnungen sogdischer Kaufleute (über 20.000 Dokumente sind erhalten), ethnologischen Werken, Stadtgeschichten und Reiseberichten stellen arabische Geographien eine wichtige Quelle für die Handelsgeschichte Zentralasiens dar. Diese von Kaplony als „gewichtete Wirtschaftsgeographien“ charakterisierten Werke bedienten sich einer präzisen Terminologie, enthielten Karten und beschrieben in systematischer Stufenfolge zunächst die Welt als Ganzes, dann die verschiedenen Länder und schließlich einzelne Städte. Ihnen kann eine Geographie der Waren entnommen werden, wobei Produkte und keine Märkte beschrieben wurden. Wichtige Handelswaren waren demnach Sklaven, die zu Luxusklaven ausgebildet wurden, Edelmetalle, insbesondere Silber, sowie eine breite Palette an Textilien. Wie mehrere Beispiele unterschiedlicher Produktionskontexte und Handelsbeziehungen zeigten, war Zentralasien eine wichtige textilproduzierende Region, deren Erzeugnisse im gesamten islamischen Raum gehandelt wurden. Während die besten Qualitäten in Samarkand verblieben, war Massenware für den Export bestimmt.

Anhand der Leitbegriffe „Usurpatoren und Pragmatiker“ unternahm Jürgen G. Nagel (Trier) den *Versuch einer Typologie niederländischer Handelsstrategien in Asien 1595-1796*. Die Prioritäten der Vereinigten Ostindischen Compagnie (VOC) im Asienhandel verlagerten sich zwischen dem frühen 17. und dem späten 18. Jahrhundert vom Gewürzhandel hin zu einer breiteren Produktpalette, die sich auf Tee und Kaffee sowie indische Textilien

erstreckte. Wie am Beispiel der Versuche, in Makassar Fuß zu fassen, deutlich wurde, hatte die VOC noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Schwierigkeiten, in bestimmten Regionen dauerhafte Niederlassungen zu errichten. Nach der Eroberung Makassars und der Entmachtung des Sultanats 1667-69 versuchte die VOC den Handelsverkehr durch ein Paßsystem zu kontrollieren; ihre direkte Herrschaft erstreckte sich jedoch nur auf die nähere Umgebung des Forts und des Hafens. Die kommerziellen Aktivitäten im malaiischen Archipel verlagerten sich teilweise hin zu unabhängigen einheimischen Handelszentren mit eigenen Verbindungen. Da eine militärische Dominanz des gesamten Raums nicht möglich war, schloß die VOC Bündnisse mit lokalen Machthabern, kontrollierte das Paßsystem und gründete neue Faktoreien. Neben der Eroberung von Stützpunkten schloß die Politik der VOC verschiedene von Nagel als eher pragmatisch bewertete Handelsstrategien ein. Diese reichten von der Einzelfahrt über die Durchführung von turnusmäßigen Expeditionen zur temporären Marktteilnahme bis hin zum Aufbau fester Faktoreien mit dem Ziel einer privilegierten Marktposition. Hinzu kamen Strategien zur Absicherung des Handels über Bündnisse und Kontrollmaßnahmen.

Indische Höfe als Lebensräume indischer Kaufleute in Südrußland im 18. und 19. Jahrhundert betrachtete Heike Liebau (Berlin). Obwohl bereits der russische Kaufmann Afanasi Nikitin im 15. Jahrhundert einen Bericht über seine Handelsreise nach Indien hinterlassen hatte, intensivierten sich die kommerziellen Beziehungen erst mit den russischen Eroberungen und Handelsexpeditionen vom späten 17. Jahrhundert an. So wurde Orenburg 1737 als Vorposten für den Handel mit Indien und als Basis für die Angliederung zentralasiatischer Territorien gegründet. Seit dem 16. Jahrhundert bauten Kaufleute aus der heutigen Punjab-Region ihrerseits die Beziehungen nach Europa aus; Astrachan entwickelte sich zum Zentrum eines Netzwerkes, das indische Kaufleute in Russland mit ihren Heimatregionen verband. Von Moskau privilegiert, aber von lokalen Obrigkeiten skeptisch beobachtet, errichteten Inder Handelshöfe, die neben Warenlagern, Läden und Wohnungen auch religiöse Einrichtungen beherbergten. In diesen Diasporagemeinschaften näherten sich die indischen Kaufleute, die aus unterschiedlichen Religionsgemeinschaften und Kasten kamen, teilweise der russischen Kultur an; indische Namen wurden russifiziert und Konversionen zum orthodoxen Glauben waren die Folge. Andererseits behielten sie viele Elemente indischer Lebensformen bei. Ihre Frauen und Kinder brachten sie nicht nach Rußland mit. Nach Liebau lassen sich die russisch-indischen kommerziellen Kontakte nur bedingt als „kontrollierte Kulturbeziehungen“ (Urs

Bitterli) beschreiben; vielmehr handelte es sich um vielfältige Prozesse des Austauschs und Aushandelns, in die übergeordnete Herrschaftsträger nur in Ausnahmefällen eingriffen.

Wie sämtliche Beiträge demonstrierten, konzentrieren sich neuere Arbeiten zum Fernhandel nicht mehr auf Leitfragen der älteren Forschung wie die Bewertung der doppelten Buchführung als Ausdruck kaufmännischer Rationalität oder die rechtliche Struktur von Handelsfirmen, sondern untersuchen das Leben und Handeln von Kaufleuten in ihren vielgestaltigen, komplexen Dimensionen. Praktiken der interkulturellen Begegnung und die spezifische Materialität von Handelswaren finden lebhaftes Interesse. Deutlich wurde die große Bedeutung personaler Netzwerke, in denen das zur Durchführung von Geschäften notwendige Vertrauen hergestellt und durch institutionelle Mechanismen abgesichert wurde. Besonders heftig diskutiert wurden Ansätze zur Interpretation historischen Handelns mittels aktueller wirtschaftswissenschaftlicher Modelle aus dem Umfeld der Neuen Institutionenökonomie. Im März 2005 setzt der Arbeitskreis die Diskussion über „Praktiken des Handels“ mit einem Schwerpunkt auf lokalen und regionalen Formen des kommerziellen Austausches fort.

Christof Jeggle M.A.
Innsbrucker Str. 49a
D-10825 Berlin
E-mail: c.jeggle@web.de
Informationen zum Arbeitskreis: www.schwabenakademie.de

„Technische Innovation auf dem Dorf“

3. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte

(3.-4. Oktober 2003 in Schlangen/ Kreis Lippe)

Thomas Spohn

Die „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“ ist ein informeller Zusammenschluß von ArchäologInnen, HistorikerInnen und Volkskundlern, der sich – in enger Kooperation mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe (NHV) – aus Anlaß der Erforschung und Publikation von Dorfgeschichten vorrangig im ostwestfälischen Bereich, d.h. in der ehemaligen Grafschaft Lippe und dem Hochstift Paderborn zusammenfand – und inzwischen drei Tagungen veranstaltete. Die Vorträge der beiden ersten, öffentlichen und um

zusätzliche ReferentInnen erweiterten Tagungen unter dem Titel „Dorf und Geschichte – Geschichte auf dem Dorf“ 1997 in Horn und 1999 in Wewelsburg liegen mittlerweile gedruckt vor.

Besonderes Anliegen ist der Arbeitsgemeinschaft die gegenseitige fachliche Anregung sowohl durch die Interdisziplinarität als auch durch den engen Austausch mit zumeist örtlich verankerten ArmateurforscherInnen. Beiden Ansprüchen wurde auch die dritte Tagung vollaufgerecht, was sich einerseits in der wissenschaftlichen Herkunft der ReferentInnen und andererseits in der Wahl des Tagungsortes Schlangen ausdrückte: Heinz Wiemann, Herausgeber der zur Zeit in Vorbereitung befindlichen umfangreichen Ortschronik und einige Mitautoren brachten während zweier Ortsrundgänge die Geschichte Schlangens und des heute zugehörigen Ortsteiles Kohlstädt nahe, die u.a. interessante Aspekte zum Tagungsthema „Technische Innovation auf dem Dorf“ zu bieten hatten. Der rege Austausch beim abendlichen Beisammensein und die gastfreundliche Bewirtung im Bürgerhaus der Gemeinde werden ebenfalls in dankbarer Erinnerung bleiben. Örtliche bzw. regionale Aspekte behandelte der Abendvortrag von Ulrich Harteisen über die Natur- und Kulturgeschichte der Senne und ihre mögliche Zukunft als Naturschutzgebiet, wobei die aktuellen Konfliktlinien zwischen unterschiedlichen Interessenlagen in den Anrainer-Dörfern nicht ausgeblendet wurden. Nicht nur der Abendvortrag, sondern auch die übrigen Veranstaltungen waren der Öffentlichkeit zugänglich, so daß die Zahl von 58 angemeldeten TeilnehmerInnen erfreulich überschritten wurde.

Unter dem Tagungsthema „Technische Innovation auf dem Dorf“ standen die insgesamt 13 Vorträge, darunter etwa zur Hälfte aus laufenden bzw. gerade abgeschlossenen Master-, Promotions- oder Forschungsvorhaben. Die Beiträge waren unter den vier Oberbegriffen „Landwirtschaft“, „Gewerbe“, „Hausbau“ und „Alltagskultur“ geordnet. In weitem zeitlichen (1000 bis 1950) und räumlichen Horizont (von Rügen bis in die Pfalz, wenngleich mit deutlichem Schwerpunkt auf Westfalen-Lippe) thematisierten die Beiträge auf ganz unterschiedlichen Betrachtungsebenen die Frage nach technischen Neuerungen auf dem Lande.

Ein erster Block war den Veränderungen der Landwirtschaft gewidmet. Der archäologische Vortrag von Eike Gringmuth-Dallmer (Berlin) *Vom Haken- zum Wendepflug – Innovationen in der mittelalterlichen Landwirtschaft* stellte unter den mittelalterlichen Innovationen des landwirtschaftlichen Gerätes den Übergang vom Haken- zum Wendepflug und damit verbunden vom Wölbacker zum Flachacker sowie die allmähliche Zunahme des Gewichtes der Eisenpflüge und damit die Möglichkeit zur Bearbeitung schwererer Böden in den Mittelpunkt. Deutlicher als alle folgenden Vorträge unterschied er die Zeitpunkte des erstmaligen

Auftretens einer Innovation von der Epoche ihrer allgemeinen Einführung; für den am Beispiel des Wendepfluges fast 300jährigen Zeitverzug verwies er auf einen Traditionalismus nicht nur der Benutzer, sondern auch der produzierenden Schmiede. Volker Lünemann (Ibbenbüren/ Münster) *Grundlastenablösungen als Faktor landwirtschaftlicher Veränderungen? Die Frage nach den Ablösungen im 19. Jahrhundert am Beispiel des Soester Kirchspiels Borgeln* verneinte am Beispiel des Untersuchungsortes Borgeln (Kreis Soest) die oft diskutierte Frage, ob die Ablösung alter Lasten, d. h. der Gewinn persönlicher Freiheit und der Besitz von Grund und Boden, ursächlich sei für die wachsenden Erträge der Landwirtschaft. Zwar überschneiden sich auch für den Untersuchungsort Jahre überdurchschnittlichen Wachstums 1830 bis 1863 zeitlich mit den Grundlastenablösungen der 1850er Jahre, wirksam sieht Lünemann jedoch in erster Linie eine steigende Marktnachfrage mit der Folge einer Überwindung der bisherigen substitutiven Landwirtschaft durch Arbeitsintensivierung; die Mechanisierung der Landwirtschaft lag jenseits des prägenden Untersuchungszeitraumes.

Fünf Vorträge rückten unter dem Oberbegriff „Gewerbe“ ins Bewußtsein, daß die Landwirtschaft schon vor der Industrialisierung keineswegs der einzige Produktionszweig des Dorfes war, sondern im Gegenteil ländlichen Regionen Anteil an technischen Innovationen ganz verschiedener Gewerbe hatten. In einem weiteren archäologischen Vortrag legte Stefan Krabath (Dresden) *Traditionen und Innovationen – Buntmetallverarbeitung und materielle Sachkultur während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit* den Schwerpunkt auf Spuren und Buntmetallfunde, die auf den Produktionsprozeß verweisen; er zeichnete dabei lange Traditionslinien in der Kenntnis einzelner Handwerkstechniken (Gießen, Prägen etc.) nach, verwies jedoch auf jedoch deutliche zeitlichen Brüche ihrer tatsächlichen Anwendung. Andreas Neuwöhner (Paderborn) *Eisen- und Glashütten im frühneuzeitlichen Hochstift Paderborn* brachte die Belege für beide Produktionszweige schon seit dem ausgehenden Mittelalter und den erneuten und starken Aufschwung im Verlauf der 18. Jahrhunderts mit bis zu 35 Glashütten entlang des Eggekammes. Die enge Verknüpfung mit dem Wirtschaftsleben der umliegenden Dörfer war zumindest für die Waldglashütten mit ihren häufigen, spätestens nach Abholzung der umliegenden Wälder innerhalb von etwa 16 Jahren immer wechselnden Standorten keineswegs spannungsfrei: Gaben die aufgrund ihrer Mobilität sozial kaum integrierten und zur Selbstversorgung nur bedingt fähigen Hüttenarbeiter auf der einen Seite die Möglichkeit zum Absatz landwirtschaftlicher Produkte, so befanden sich umgekehrt die Dorfbewohner hinsichtlich der Waldnutzung in scharfer Konkurrenz zu den Hütten selbst. Georg Heil (Lemgo) gab einen umfassenden Überblick über nachgewiesene Windmühlen in Lippe

mit vielen kurzlebigen Exemplaren seit 1615 und zehn Standorten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als quantitativem Höhepunkt. Als Produzenten der Mühlen und ihrer Bestandteile machte er durchweg örtlich-dörfliche Handwerker aus. Franz Konersmann (Bielefeld) *Bäuerliche Branntweinbrenner im Südwesten des Alten Reiches 1750 – 1830* schilderte umfassend, wie exilierte Mennoniten in der Pfalz auf mittleren und größeren landwirtschaftlichen Betriebe seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein landwirtschaftliches Strukturproblem (wenig Wiesen = wenig Erträge = wenig Vieh = wenig Dung = wenig Erträge = wenig Vieh = ...) lösten. Die Viehmast bei ganzjähriger Stallfütterung als zentraler Hebel hatte den Anbau von Klee und Kartoffeln zur Voraussetzung, welche letztere neben Getreide in Brennereien verarbeitet wurden. Hauptprodukt der Brennereien, deren Zahl nach 1750 rasch auf 1000 (1780) und sogar 2200 (1820, darunter auch einige Dorfgemeinschaftsbrennereien) hochschnellte, war die Maische als Futtermittel; der Branntwein als Endprodukt gewann erst allmählich mit der Verarbeitung der verschiedensten Obstsorten an Bedeutung. Durch die Selbstvermarktung der allmählich wachsenden Überproduktion an Branntwein entstand eine Schicht wohlhabender Bauernkaufleute.

Wilfried Reininghaus (Münster) *Bergbau, Handel und Gewerbe in ländlichen Siedlungen in Westfalens – Fragen zur Typologie* beschäftigte sich nicht mit einzelnen technischen Innovationen, sondern umriß das gesamte Spektrum gewerblicher Tätigkeiten auf dem Lande. Nach einem knappen, aber prägnanten Forschungsüberblick hielt er sich nur kurz bei jenen landsässigen Handwerkern auf, die die Unwirksamkeit der Gesetze, welche die Gewerbe auf die Stadt beschränken wollten, vor Augen führen, um sich jenen westfälischen Dörfern und Regionen zuzuwenden, deren Bewohner nicht nur nebenher und in geringer Zahl, sondern in großem Umfang ihre Einkünfte aus nicht-agrarischer Tätigkeit bezogen. Wanderhändler mit Textilien und Metallen konzentrierten sich seit dem frühen 17. Jahrhundert bis zur Ausprägung ortsfesten Handelns um 1800 in der Obergrafschaft Lingen insbesondere um Hopsten sowie vom 17. bis ins 20. Jahrhundert im Hochsauerland um Winterberg mit ausgedehnten Beziehungen im Handel mit Holz-, Metall- und Wollstickereiwaren. Fuhrleute etablierten sich in großer Zahl an Wasserscheiden und nahe größerer Produktionsgebiete, wie etwa Welschen-Ennest oder Benolpe nahe dem Siegerländer Eisenrevier oder in Wixberg oder Gütersloh nahe den Garnproduzenten; bekannt sind auch jüdische Händler-Gemeinden wie Lehnhausen und Martfeld, Herkunftsorte von Walfängern und Frachtschiffen an der mittleren Weser und späterhin die volkreichen Eisenbahnkreuzungen Altenbeken, Finnentrop oder Löhne. Von den Montansiedlungen sind vor dem Boom des Ruhrgebietes („Revier der großen Dörfer“) nach

der Mitte des 19. Jahrhunderts diejenigen des Steinkohlebergbaus an der mittleren Ruhr im Gebiet um Schwelm und im Amt Blankenstein, die des Erzbergbaus im Sauerland etwa um Endorf, Silberg, Bleiwäsche, Assinghausen, Messinghausen, Siedlinghausen und um Brilon sowie für die Metallverarbeitung neben den Städten und stadtnahen Gewerbetälern der südlichen Grafschaft Mark auch Halver, Kierspe oder Herscheid zu nennen. Auch die Produktionsstätten des Leinengewerbes in Tecklenburg-Lingen und Minden-Ravensberg fanden sich um 1800 zu über 90 % auf dem Land. Als weitere Sondergruppe benannte Reininghaus ländliche Orte und Regionen mit spezifischer Warenproduktion wie Emsdetten (Kornwannen), Dahlhausen an der Weser (Korbwaren), Ochtrup (Töpfereiprodukte), westliches Münsterland (Holzschuhe) und die Dörfer um Astenberg (Holzwaren). Dazu treten schließlich jene Orte und Regionen mit einem hohen Besatz an wandernden Bauhandwerkern wie die Maurer in Lüchtringen und Eggenhagen um 1800 sowie die lippischen Ziegler nach 1830. Allen diesen Gewerbedörfern als Siedlungstyp ist gemeinsam, daß ein erheblicher Teil der Bevölkerung aus nicht agrarischer Tätigkeit seinen hauptsächlichsten Lebensunterhalt zieht. Maßgeblich für ihr Entstehen waren zum einen Rohstoffvorkommen als natürliche Voraussetzungen (Bergbau, aber auch Ton und Holz; Wasser als Antriebskraft) und zum anderen ein wachsendes Arbeitskräftepotential, auf das – insbesondere im Textilbereich, im Verlauf des 19. Jahrhunderts dann auch in der Tabakverarbeitung – ehemals städtische Gewerbe übergingen oder die beim Ausbleiben solcher Verdienstmöglichkeiten Wanderhandel oder Handwerk aufnahmen. Das Bild vom Dorf jedenfalls, für das in der Vergangenheit der Topos von der gewerbefreien, rein landwirtschaftlichen Zone prägend war, hat der Vortrag von Reininghaus grundlegend erschüttert.

Vier Vorträge zielten auf die Veränderungen des Hausbaus und damit auch des Erscheinungsbildes der Dörfer durch direkt oder indirekt wirksame technische Innovationen. Zu hören war der Versuch eines Überblickes von Thomas Spohn (Dortmund) *Kuckuck, Kuhtränke, Kühlruhe – die Technisierung des Bauernhofes im 19. und 20. Jahrhundert*. über die Umbauten traditioneller niederdeutscher Hallenhäuser, um die Haus-, Außen- und Innenwirtschaft an Prozesse der Mechanisierung, Motorisierung, Elektrifizierung etc. anzupassen. Die Eindrücke des Ortsrundganges vertiefend stellte Heinrich Stiewe (Blomberg-Wellentrup) *Die Versteinering des Dorfes. Bautätigkeit in Schlangen zwischen 1850 und 1930* die baulichen Veränderungen des Tagungsortes dar, für die ein Dorfbrand im Jahr 1904 einen tiefen Einschnitt markierte. Jedoch hatte die Massivbauweise schon lange vor diesem Brand begonnen, den traditionellen Fachwerkbau zu ersetzen, so daß der Wiederaufbau – ganz die volkskundli-

che Theorie bestätigend – lediglich zur allgemeinen Verbreitung einer älteren Innovation führte. Einen Dorfbau beschrieb auch Michael Schimek (Göhren) *Vom Bauerndorf zum Badeort. Baulicher Wandel durch Tourismus am Beispiel des Ostseebades Göhren auf Rügen*. Hier ersetzten und überwucherten vor allem historistische Pensionshäuser die tradierten Fischerkaten, mit denen zumeist städtische Investoren den Geschmack der seit dem Eisenbahnbau strömenden (haupt)städtischen Sommerfrischler und Badegäste zu befriedigen suchten. Kirsten Bernhardt (Münster; „Neue Baumaterialien auf dem Lande. Beispiele aus dem Sauerland anhand von Feuerversicherungsakten 1859-1929“) zeichnete die Abkehr von traditionellen Bauweisen (Fachwerkbau, Weichdächer) in der sauerländischen Region um Attendorn nach, für die ebenfalls der Eisenbahnanschluß mit seiner Verbilligung der Frachtraten einen wesentlichen Impuls zur Verbreitung von Innovationen gab.

Unter dem Oberbegriff „Alltagskultur“ widmete sich Peter Exner (Karlsruhe) *Das Dorf wird mobil – bei Arbeit, Sport und Spiel. Die technische Agrarrevolution und die Folgen an den Fallbeispielen Ottmarsbocholt, Rödinghausen und Heek der „Entbäuerlicherung des Dorfes“* in Gefolge der Aufgabe bäuerlicher Kleinbetriebe und der Konzentration der Großbetriebe bei gleichzeitigem Ersatz der menschlichen Arbeit durch Maschinen und dem damit verbundenen Sterben zugeordneter Gewerbe (Schmied, Stellmacher) auf der einen und dem neu zuziehenden Pendlerwesen auf der anderen Seite. In den Untersuchungsorten war spätestens um 1970 die alte, großbäuerliche Elite des Dorfes aus den politischen Ämtern verdrängt, wobei den neuen Gemeinderepräsentanten Ehrenämter nicht mehr wie bisher allein im Schützenverein, sondern vor allem in den (jüngeren) Sportvereinen als Sprungbrett gedient hatten. Gefion Apel (Horn-Bad Meinberg) *Der Wandel der dörflichen Arbeitswelt und sein Niederschlag in der zeitgenössischen Literatur* brachte einen literaturwissenschaftlichen Aspekt ein. Wie stark fiktionale Schilderungen das allgemeine Bild vom Alltagsleben im Dorf prägen, zeigte der Vortrag anhand von ausgewählten Beispielen verschiedener literarischer Gattungen, von Wilhelm Hauffs Märchen „Das kalte Herz“ bis hin zur Erzählung „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ von Gottfried Keller. Der abschließende Beitrag von Annette Hennigs sollte sich kritisch mit den Möglichkeiten, die das Internet zum Thema Dorfgeschichte bereit hält, auseinandersetzen. Aus organisatorischen Gründen (Zeitknappheit am Ende der Tagung) mußte der Vortrag leider entfallen, doch soll der Text in dem geplanten Tagungsband publiziert werden, der zur Zeit vorbereitet wird.

Zu vielen der durchweg interessanten Vorträge gab es rege Nachfragen, allgemeinere Diskussionen blieben jedoch aus. Sicher hat dazu die weite – natürlich in dieser Weite wieder-

rum auch sehr anregende – Streuung der Vorträge beigetragen, mehr aber noch die vorsichtige Beschränkung der meisten Referate auf Darstellung des Spezialthemas bei gleichzeitig (ängstlicher?) Zurückhaltung gegenüber abstrakteren Verallgemeinerungen. Auch Veranstalter und Moderatoren gaben kaum Fragen vor, an denen sich das Plenum hätte abarbeiten können. Einzig der fulminante Vortrag von Reininghaus war so übergreifend, daß die übrigen Referate dazu in einen kritischen Bezug hätten gesetzt werden können. Daß es hier zu einer (kontroversen ?) Diskussion nicht kam, ist sicher dem Wissen aller ZuhörerInnen zuzuschreiben, das Reininghaus den ‚Abschied vom Dorf‘ auf Basis zumeist seiner eigenen, viel gerühmten Untersuchungen vollzog. Vielleicht hätten wir unsere Abschiedstränen eher zeigen und die Spucke für Widerworte schneller wieder finden können bei einer Umkehrung der Frage: Was bleibt nun eigentlich noch vom ‚Dorf‘ in der ländlichen Beschränktheit unserer Nachkriegs-Volksschul-Fibeln bzw. welche Rahmenbedingungen sind bestimmend, wenn eben doch eine ländliche Siedlungsgemeinschaft mehrheitlich und über mehrere Generationen hinweg ihren hauptsächlichlichen Lebensunterhalt aus der organischen Natur zieht? Antworten wird man hoffentlich auf Nachfolgetagungen der ‚Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte‘ suchen können, die gerade von volkskundlicher Seite größte Beachtung verdienen.

Anzeige des DLG-Verlages

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN

Generationengerechtigkeit?

Normen und Praxis im Erb- und Ehegüterrecht 1500-1850

(23.-25. September 2004, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Bielefeld)

Stefan Brakensiek

Die wissenschaftliche Leitung dieser Konferenz liegt bei Stefan Brakensiek (Universität Bielefeld, Federführung), Heide Wunder (Universität Kassel) und Michael Stolleis (Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt). Finanziert wird die Tagung aus Mitteln des ZiF sowie von der Fritz Thyssen Stiftung. Die Konferenz dient der interdisziplinären Verständigung innerhalb und unter den Fächern Geschichte, Rechtsgeschichte, Volkskunde/Europäische Ethnologie, Soziologie und Philosophie. Motiviert ist die Tagung durch das wachsende Interesse an rechtlichen Praktiken, als einer Ausprägung des ‚practice turn‘ innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Initiatoren erwarten, dass von dieser Arbeitsgemeinschaft Impulse für innovative Forschungsvorhaben zum Norm-Praxis-Verhältnis in den beteiligten Disziplinen ausgehen werden.

Zur Problemstellung: In den meisten Gesellschaften besteht die Notwendigkeit, den Transfer von materiellen Gütern von einer Person auf andere zu organisieren. Die Frage gewinnt vor allem während der großen lebensgeschichtlichen Passagen zwingende Bedeutung – Eintritt in das Erwachsenenleben und damit möglicherweise verbundene ökonomische Unabhängigkeit, Eheschließung, Versorgung im Falle von alters- oder krankheitsbedingter Erwerbslosigkeit, schließlich der Tod. Diese Einschnitte sind zumeist verbunden mit dem Transfer von Vermögensbestandteilen zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern. Wie diese Transfers im Einzelnen vonstatten gehen, ist abhängig von kulturell und historisch höchst variablen Vorstellungen über angemessene Beziehungen zwischen Jung und Alt sowie zwischen Mann und Frau. Die Rekonstruktion von Vermögenstransfers und ihrer Rechtfertigungen lassen insbesondere Rückschlüsse zu über die variierenden Vorstellungen von Billigkeit und Gerechtigkeit sowie über deren Geltung. Die Arbeitsgemeinschaft nimmt diesen Zusammenhang zwischen rechtlichen und ethischen Normen und der intergenerationellen Transferspraxis für die drei Jahrhunderte vor Beginn der Moderne in den Blick.

Tagungsprogramm

Donnerstag, 23. September 2004

- 14.00 Begrüßung der Teilnehmer durch den Geschäftsführer des ZiF und den Dekan der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
- 14.30 *Stefan Brakensiek*: Einleitung in die Thematik
- 15.00-18.00 Die Vielfalt der Normen: Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit
- Rüdiger Bittner*: Vorstellungen von Gerechtigkeit und von rechtem Erben in der frühneuzeitlichen Philosophie und Theologie.
- Thomas Duve*: Thematisierung von Generationengerechtigkeit und Altersversorgung in der juristischen Literatur zur Rechtsstellung alter Menschen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts.
- Roy Garré*: Das Gewohnheitsrecht als wichtiges Normativitätselement der frühen Neuzeit. Das Beispiel von Italien.
- Michael Stolleis*: Kommentar

Freitag, 24. September 2004

- 9.00 – 12.00 Erben und Vererben als Prozeß: Formen der Altersversorgung und des Vermögenstransfers im Stadtbürgertum und im Adel
- Barbara Dölemeyer*: Vermögenstransfer in bürgerlichen Familien: Frankfurt am Main im 18. und 19. Jahrhundert.
- Silvana Seidel-Menchi*: Die Braut ohne Mitgift (Norditalien 15.-18. Jahrhundert).
- Ulrike Hindersmann*: "Kunkellehne": Weibliche Erbfolgen im Lehnbesitz im Fürstentum Osnabrück.
- Axel Flügel*: Vererbung von adligen Lehngütern in Kursachsen im 18. Jahrhundert (Praxis der Gerichte und des Lehnhofes).
- Gabriela Signori*: Kommentar
- 14.00 – 16.00 Erben und Vererben als Prozeß: Erbpraxis und Generationengerechtigkeit in ländlichen Regionen Westfalens
- Volker Lünemann*: Der Preis des Erbens. Besitztransfer, Abfindung und Altenteil in Westfalen, 1820-1900.
- Susanne Rouette*: Die Witwe und der Hof. Intra- und intergenerationeller Besitztransfer im westfälischen Münsterland, 18. und 19. Jahrhundert.

Georg Fertig: Geschäfte in der Familie: Erben zwischen lebenszyklischen Marktnutzungsstrategien, Reziprozitätsbeziehungen und familialer Redistribuktion (Westfalen, 19. Jahrhundert).

David Sabeau: Kommentar

16.30 – 18.30 Erben und Vererben als Prozeß: Studien zu den Formen der Altersversorgung und zum Vermögenstransfer im Erbgang in Böhmen und Österreich

Dana Cerman-Štefanová: Altersversorgung und Besitztransfer in Böhmen, 1558-1750.

Hermann Zeitlhofer: Besitzerwechsel und Altenteil in der südböhmischen Pfarre Kapličky, 1640-1840.

Margareth Lanzinger: Aspekte von Generationengerechtigkeit in der Praxis: Ungleichheit, Reziprozität und Balanceakte (mit Schwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert).

Josef Ehmer: Kommentar

Samstag, 25. September 2004

9.00 – 11.00 Konflikte ums Erbe: Materielle Aspekte und Emotionen

Ulrike Langbein: Vom Ideellen im Materiellen. Plädoyer für den zweiten und dritten Blick.

Andrea Hauser: „Erben und Teilen“ – ein zweiter Blick auf eine Sachkultur-forschung.

Barbara Krug-Richter: „... als ein knecht und magdt zu dienen“. Generationenkonflikte um Gut und (Haus-) Herrschaft in der westfälischen Gerichtsherrschaft Canstein um 1700.

Franz von Benda-Beckmann: Kommentar

11.30 – 12.30 Rechtspluralismus und Generationengerechtigkeit

Heide Wunder: Leitung der Abschlußdiskussion

KLEINE BEITRÄGE

Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes:
Geschichte, Aufgaben, Projekte

Ernst Langthaler

Das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (LBIGLR) konnte auf Grund eines Kooperationsvertrages zwischen der Ludwig Boltzmann Gesellschaft und dem Land Niederösterreich sowie der Unterstützung mehrerer Förderer am 1. September 2002 in den Räumen des niederösterreichischen Landesarchivs in St. Pölten seine Tätigkeit aufnehmen. Für die Gründung des Instituts sprachen einerseits das international wachsende inner- und außerwissenschaftliche Interesse an der Geschichte des ländlichen Raumes, andererseits das Fehlen einer derartigen Einrichtung in Österreich. Das LBIGLR steht in enger Verbindung mit entsprechenden Einrichtungen in Deutschland, dem Arbeitskreis für Agrargeschichte (www.agrargeschichte.de), und der Schweiz, dem Arbeitskreis Agrar- und Umweltgeschichte und dem Archiv für Agrargeschichte (www.agrararchiv.ch). Dem LBIGLR unter der Leitung von Ernst Bruckmüller gehören derzeit zwei wissenschaftliche und ein administrativer Mitarbeiter an.

Die Aufgabe des LBIGLR besteht in der Förderung wissenschaftlicher Erkenntnisse über ländliche Gesellschaften unterschiedlicher Zeiten und Räume. Der ländliche Raum wird nicht isoliert vom städtischen Raum betrachtet; vielmehr werden die vielfältigen, zeitlich und räumlich wechselnden Beziehungen zwischen Land und Stadt in die Betrachtung mit einbezogen. Das Erkenntnisinteresse gilt den ökologischen, ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Dimensionen ländlicher Gesellschaften und deren Vernetzungen. Dabei steht das Wechselspiel von menschlichen Deutungen und Handlungen einerseits und deren Bedingungen und Folgen andererseits im Mittelpunkt. Eine solche Gesellschaftsgeschichte des ländlichen Raumes erfordert den Dialog der Historie mit Soziologie, Ethnologie, Geographie, Ökologie, Ökonomie und anderen Wissenschaftsdisziplinen. Das LBIGLR führt allein oder in Zusammenarbeit mit anderen Personen und Institutionen Projekte in den Bereichen Dokumentation, Forschung und Kommunikation durch, um die gestellte Aufgabe zu erfüllen.

Im Arbeitsbereich *Dokumentation* vermittelt das LBIGLR zwischen Personen sowie öffentlichen und privaten Institutionen des ländlichen Raumes einerseits und Archiven und

Bibliotheken andererseits die Übergabe und Übernahme historischer Schrift-, Ton- und Bild-dokumente. Derzeit laufen Dokumentations-Projekte für Behördenschriftgut der niederösterreichischen Bezirksbauernkammern und der Landes-Landwirtschaftskammer, der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs und auch für bäuerliche Privatnachlässe. Wie Erfahrungen bei Forschungs- und Museumsprojekten gezeigt haben, sind auf vielen Höfen Quellen zur Hof- und Familiengeschichte in ungeahnter Quantität und Qualität vorhanden. Daher soll das Schrift-, Ton- und Bildmaterial über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Angehörigen land- und forstwirtschaftlicher Betriebe gesichert, dokumentiert und der Forschung zugänglich gemacht werden.

Im Arbeitsbereich *Forschung* legt das LBIGLR in Zusammenarbeit mit korrespondierenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern Forschungsschwerpunkte fest, die sich über zwei bis drei Jahre erstrecken. Als erster Schwerpunkt soll der Wandel niederösterreichischer Agrargesellschaften im 20. Jahrhundert behandelt werden. Erste Forschungsergebnisse der Institutsangehörigen wurden im Rahmen der Präsentation der zweibändigen *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert* (2002/03) der Öffentlichkeit vorgestellt. Während Ernst Bruckmüller im ersten Band einen breit angelegten Überblick über die Entwicklung der ländlichen Gesellschaft in Österreich im 20. Jahrhundert bietet, vergleicht Ernst Langthaler im zweiten Band – unter anderem unter Verwendung der vom LBIGLR aufbereiteten Akten der Bezirksbauernkammern im niederösterreichischen Landesarchiv – den agrargesellschaftlichen Wandel in zwei in den Voralpen (ehemaliger Gerichtsbezirk Kirchberg an der Pielach) und im Flach- und Hügelland (ehemaliger Gerichtsbezirk Matzen) zwischen 1880 und 2000.

Im Rahmen dieses Forschungsschwerpunkts steht auch das geplante Forschungsprojekt „Agrarland Niederösterreich im 20. Jahrhundert“. Ergebnis dieses Projektes soll eine umfassende Darstellung der agrargesellschaftlichen Entwicklung einer zentraleuropäischen Region zwischen Desintegration unter der Habsburgermonarchie 1918 und Integration in die Europäische Union 1995 sein. Die Beiträge folgen – trotz der jeweiligen Besonderheiten – allgemeinen methodischen Grundsätzen: gesellschaftsgeschichtlicher Ansatz (Vernetzung von Wirtschafts-, Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte), regional-vergleichende Betrachtung, Wechsel zwischen Makro- und Mikroperspektive, interdisziplinärer Zugang (Dialog der Agrargeschichte mit Agrarökonomie, Agrarsoziologie, Wirtschaftsethnologie, Agrargeographie, Raumforschung usw.). Die Forschungen sollen auf einer breiten Quellengrundlage aufbauen: gedruckte Schriftquellen (Tätigkeitsberichte der Landes-Landwirtschaftskammer, Zeitungen

und Zeitschriften, Agrarstatistik usw.), archivalische Schriftquellen (Akten der Bezirksbauernkammern, der Landes-Landwirtschaftskammer, des Reichsnährstandes usw.), Schriftquellen in Privatbesitz (Schreibebücher, Buchführungsunterlagen, Autobiographien usw.), mündliche Quellen (narrative Interviews), Bildquellen (Privatfotografien, Bauernkalender, Pressefotografien usw.). Das Projekt „Agrarland Niederösterreich im 20. Jahrhundert“ befindet sich derzeit im Planungsstadium; von der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel wird es abhängen, ob das Vorhaben in vollem Umfang durchgeführt werden kann.

Im Arbeitsbereich *Kommunikation* beteiligt sich das LBIGLR mittels Veröffentlichungen am inner- und außerwissenschaftlichen Diskurs. Der Leiter und die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts sind auch in der universitären Lehre verankert. Darüber hinaus bietet das Institut Personen und Institutionen, die sich wissenschaftlich mit der Geschichte des ländlichen Raumes befassen, ein mündliches und schriftliches Kommunikationsforum. Zudem organisiert das Institut Informationsveranstaltungen für Interessentinnen und Interessenten aus dem Forschungs-, Bildungs- und Anwendungsbereich. Derzeit laufen im Arbeitsbereich Kommunikation folgende Projekte: das *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes*, die internationale Tagung „Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930-1960“, der *Rural History Newsletter* und die Website www.ruralhistory.at.

Das *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* (JGLR) versteht sich als wissenschaftliches Forum für Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte ländlicher Gesellschaften. Es enthält Beiträge zum jeweiligen Schwerpunktthema in den Rubriken ‚Aufsätze‘, ‚Forum‘, ‚Interview‘ und ‚Lektüren‘. Das JGLR erscheint jährlich im Umfang von etwa 250 Seiten. Ein internationaler Beirat gewährleistet den wissenschaftlichen Standard des Jahrbuches. Der erste, im Jahr 2004 von Ernst Bruckmüller, Ernst Langthaler und Josef Redl herausgegebene Band mit dem Titel *Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich* versammelt historiographiegeschichtliche Beiträge über Mittel- und Osteuropa (Markus Cerman), Österreich (Ernst Langthaler, Wolfgang Meixner / Gerhard Siegl, Josef Redl), Deutschland (Arnd Bauerkämper, Robert von Friedeburg), Italien (Margareth Lanzinger), den Alpenraum (Jon Mathieu), die Schweiz (Peter Moser), Frankreich (Gérard Béaur, Nadine Vivier), Nordwesteuropa (Michael Limberger), Spanien (Gloria Sanz Lafuente) und den angloamerikanischen Raum (Ernst Langthaler). Der Band ist im Buchhandel oder direkt beim Verlag (www.studienverlag.at) erhältlich. Die Beiträge des Bandes verbindet das Bemühen, wissenschaftliche Grenzen zwischen Nationen, Epochen und Disziplinen abzu-

bauen; auf diese Weise wird eine internationale, interepochale und interdisziplinäre Erweiterung der Agrargeschichte angestrebt.

Die internationale Tagung „Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930-1960“, die in Zusammenarbeit mit dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde von 5. bis 8. Mai 2004 in St. Pölten stattfand, stellte ein weiteres Kommunikationsforum des LBIGLR dar. Die Tagung setzte sich zum Ziel, die Arbeiten erfahrener und jüngerer Forscherinnen und Forscher zu diesem Thema international zu vernetzen, um Erträge und Desiderate der Forschung genauer bestimmen zu können. Deutschland wurde in Vorträgen über die Agrar- und Ernährungspolitik im „Dritten Reich“ (Horst Gies), die ländliche Raumplanung im NS-Staat (Uwe Mai), die regionale NS-Agrarpolitik in Niedersachsen (Daniela Münkel), die westdeutsche Agrarpolitik zwischen „Wiederaufbau“ und Europäischer Gemeinschaft (Ulrich Kluge), die bayerische Agrarpolitik der Nachkriegszeit (Andreas Eichmüller), die ländliche Siedlungsplanung nach 1945 im West-Ost-Vergleich (Andreas Dix) und die Spannung zwischen Agrarpolitik und ländlichen Milieus in der SBZ/DDR (Arnd Bauerkämper, Barbara Schier) behandelt. Der österreichische Raum stand in Vorträgen über die Agrarpolitik von Engelbert Dollfuß (Ernst Hanisch), die Agrarpolitik des „Ständestaates“ (Gerhard Senft), den landwirtschaftlichen „Arbeitseinsatz“ in Niederdonau während des Zweiten Weltkrieges (Ernst Langthaler), die „Arisierung“ in der Land- und Forstwirtschaft in Niederdonau (Stefan Eminger), die nationalsozialistische Forstpolitik in Wien und Niederdonau (Norbert Weigl), den „Gemeinschaftsaufbau“ im Bergland der „Ostmark“ (Gerhard Siegl), die niederösterreichische Nachkriegslandwirtschaft (Josef Redl) und die Agrarpolitik der Fünfzigerjahre (Roman Sandgruber) im Mittelpunkt. Die Agrarpolitik der Schweiz wurde in Vorträgen über die dreißiger-, vierziger- und fünfziger Jahre (Beat Brodbeck, Peter Moser) thematisiert. Im Resümee (Ernst Bruckmüller) wurden gesicherte Antworten und offene Fragen des Tagungsthemas benannt.

Als vorläufiges Fazit der Tagung ist festzuhalten: Die Periode zwischen 1930 bis 1960 erscheint im Rückblick auf das ‚Zeitalter der Extreme‘ (Eric Hobsbawm) als agrarpolitische Wendezeit. In diesen Jahrzehnten beschränkten deutsche, österreichische und schweizerische Agrarreliten in Auseinandersetzung mit den jeweiligen nationalen und internationalen Rahmenbedingungen unterschiedliche Wege in die Moderne („Neuordnung“ des ländlichen Raumes im NS-Staat, multifunktionale Agrarpolitik unter dem Primat der „Ernährungssicherung“ in der BRD, Österreich und der Schweiz, „Sozialismus auf dem Lande“ in der SBZ/DDR).

Zwischen den agrarpolitischen Reaktionen auf die „große Krise“ der dreißiger Jahre und der Konsolidierung markt- und planwirtschaftlicher Agrarsysteme in West und Ost bis Ende der

fünfziger- und Anfang der sechziger Jahre wurden politisch-ökonomische Systeme in Werk gesetzt, die die ländliche Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und teilweise bis in die Gegenwart nachhaltig beeinflussten. Bei allen Unterschieden ist diesen Systemen der weit reichende und tief greifende Zugriff der Agrarpolitik auf den Agrarsektor - bis in die agrarischen Lebenswelten auf den Höfen - gemeinsam. Das besondere Augenmerk der Tagung galt dem Spannungsfeld zwischen den Strategien staatlicher Akteure der Agrarpolitik (Ministerien, Parteien, Verbände usw.) untereinander sowie zwischen diesen und den Strategien regionaler und lokaler Akteure der ländlichen Gesellschaft (Regional- und Lokaleliten, Bäuerinnen und Bauern, Landarbeiterinnen und -arbeiter usw.). Die Tagungsbeiträge werden im Jahrgang 2005 des *Jahrbuchs für Geschichte des ländlichen Raumes* veröffentlicht.

Das Internet stellt ein wichtiges Kommunikationsmedium des LBIGLR dar. Der in bisher über 50 Ausgaben erscheinende *Rural History Newsletter* bietet ein wissenschaftliches Forum zur Geschichte des ländlichen Raumes, das vom LBIGLR redaktionell betreut wird. Der Newsletter soll den wissenschaftlichen Nachrichtenaustausch zwischen interessierten Personen und Institutionen fördern. Der Teilnehmerkreis ist offen; jede und jeder Interessierte kann den E-Mail-Newsletter abonnieren (Bestellung: ernst.langthaler@noel.gv.at) und Beiträge zur Veröffentlichung einreichen. Der Bezug ist für Abonentinnen und Abonnenten kostenlos und unverbindlich, er kann jederzeit gekündigt werden. Die vom LBIGLR inhaltlich betreute Website www.ruralhistory.at ergänzt die bisher genannten Aktivitäten im Arbeitsbereich Kommunikation. Neben dem *Rural History Newsletter* bietet die Website das *Rural History Network* ein Verzeichnis einschlägig arbeitender Personen und Institutionen sowie eine Sammlung elektronischer Texte und Materialien zur Geschichte des ländlichen Raumes. Auf diese Weise werden unpublizierte Texte sowie bereits vergriffene Publikationen – etwa der von Ernst Langthaler und Reinhard Sieder im Jahr 2000 herausgegebene Sammelband *Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne* – einfach, schnell und kostenlos zur Verfügung gestellt.

Adresse des Autors: Dr. Ernst Langthaler, Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, Postanschrift: A-3109 St. Pölten, Franz Schubert-Platz 4, Tel. +43-(0)2742-9005-12987, Fax +43-(0)2742-9005-16275, E-Mail ernst.langthaler@noel.gv.at oder josef.redl@noel.gv.at, Website www.ruralhistory.at

Forschungsgruppe „Ländliches Westfalen. Familien-, Wirtschafts- und Agrargeschichte im 18. und 19. Jahrhundert“. Arbeitsbericht. Teil 2.

„Faktormärkte“: Auf der Suche nach dem Bodenmarkt¹

Georg Fertig

Das zweite Projekt trug den Titel „Ländliche Faktormärkte, institutioneller Wandel und Familienstrategien im Westfalen des 19. Jahrhunderts“. Nach einer uni-internen Pilotstudie (März bis August 1998) wurde das Projekt vom April 1999 bis zum März 2001 von der DFG gefördert. Die konkrete Projektarbeit bestand darin, für drei Untersuchungsgebiete innerhalb Westfalens Informationen zu Familien (Kirchenbücher, Kirchenbuchverkartungen, Ortsfamilienbücher), zu landwirtschaftlichen Betrieben (Kataster, Fortschreibungsverhandlungen) sowie zu Hypothekarkredit- und Immobilienmärkten (Grund- und Hypothekenbücher) zu erfassen, miteinander in normalisierten relationalen Datenbanken zu verbinden und sie (im Rahmen einer Habilitationsschrift) auszuwerten. Statt „Faktormärkte“ hätte man auch „Bodenmärkte“ sagen können. Faktormärkte – das sind Märkte für die in der Produktion verwendeten Inputgüter; in der Landwirtschaft also für Boden, Arbeit, Dünger, Gerätschaften, Stallungen und Finanzkapital. Im 19. Jahrhundert wurden aus abhängigen Bauern Eigentümer von Land. Damit war die Erwartung verbunden, daß sich ein Markt für Land herausbildete, der zur effizientesten Verwendung des Bodens führen würde. In der Forschung wird die große Rolle solcher Besitzwechsel betont, die nicht durch unternehmerische Kalküle, sondern durch nachbarschaftliche und verwandtschaftliche soziale Beziehungen (Reziprozität) bestimmt sind. Das Projekt untersucht anhand dreier sehr unterschiedlicher Gebiete in Westfalen die tatsächlich zwischen bäuerlichen Landeigentümern ablaufenden Eigentumsveränderungen auf der Ebene einzelner Transaktionen. Diese werden nicht nur im Hinblick auf das jeweils den Eigentümer wechselnde Gut, sondern auch im Hinblick auf die Beziehung zwischen den Beteiligten charakterisiert. Dabei wird erstmals in der agrarhistorischen Forschung eine systematische Abgrenzung zwischen Markt, Reziprozität und unentgeltlichen innerfamiliären Transfers geleistet. Hauptanliegen des Projekts war dem Projektantrag zufolge der Versuch zu verste-

¹ In der vorhergehenden Ausgabe 14 (2003) des AKA-Newsletter wurde über die Forschungsgruppe „Ländliches Westfalen“ in Münster sowie ihr erstes Projekt („Regionenbildung“) berichtet (S. 41-49). Dieser Beitrag setzt den Projektbericht fort. Korrigiert werden muss ein sinnentstellender Fehler, der bei den Formatierungsarbeiten unterlaufen ist: Der in Fußnote 66 (S. 47) genannte Aufsatz »Nischentransfer und Protoindustrie auf dem Prüfstand der statistischen Analyse. Determinanten kurzfristiger Heiratsschwankungen im Altkreis Tecklenburg (1750-1870)«, in: *Historical Social Research* 28, 2003, S. 110-140, stammt nicht von Georg Fertig, sondern von

hen, wie der Bodenmarkt (und der Markt für Hypothekarkredit, dessen Analyse in diesem Projekt dann tatsächlich zwar vorbereitet, aber noch nicht wirklich angegangen wurde) „als Transmissionsriemen der Agrarmodernisierung wirken“ konnte. Es ging also um ein Konzept, wie es in ökonomischer Perspektive recht naheliegend erscheint: gute Institutionen wie das im 19. Jahrhundert eingeführte bäuerliche Eigentum führen dazu, daß Ressourcen effizienter genutzt werden und Wirtschaftswachstum möglich wird – „der Acker wandert zum besseren Wirt“.

Die Ausgangshypothese war also – nicht anders als im Vorgängerprojekt – von klassischen volkswirtschaftlichen Argumenten geprägt: Es gibt Agrarmodernisierung, es gibt Faktormärkte, und was genau das eine mit dem anderen zu tun hatte, war als Gegenstand der Untersuchung vorgesehen. Daß diese beiden Ausgangshypothesen zutreffen, ist jedoch nicht von vornherein ausgemacht. Wieweit ein Modernisierungsprozeß, also eine technologische Umorganisation betrieblicher Abläufe im Unterschied zu einem erhöhten Arbeitsinput die gestiegene Wertschöpfung der westfälischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert erklärt, ist eine offene empirische Frage (und keine, die über die Analyse von Hypothekenbüchern zu klären ist; man lese stattdessen die Arbeiten von Michael Kopsidis). Die andere Frage ist die, ob es denn überhaupt den Bodenmarkt gibt – ob „Markt“ die richtige Kategorie ist, um den Wechsel von Landbesitz zu fassen, ob man eher (mit Giovanni Levi) von Reziprozitätsbeziehungen oder (um die dritte der klassisch von Polanyi eingeführten Kategorien zu nennen) von Redistribution sprechen sollte. Gab es in der Landwirtschaft einen im Grunde einheitlichen Modernisierungsprozess, der bei der Mobilisierung von Konsumgütern, von betrieblichen Inputs wie der von Outputs immer in Richtung auf mehr Markt drängte, oder gab es unterschiedliche, marktferne und marktnahe Pfade in eine Gegenwart, in der Bauern ja auch nicht ausschließlich über Märkte an ihre Ressourcen kamen?

Unterschiedliche Pfade – das erfordert die Untersuchung mehrerer, möglichst stark kontrastierender Gemeinden. Ausgewählt wurden die Kirchspiele Löhne, Oberkirchen und Borgeln. Sie unterscheiden sich deutlich in ihrer Agrarstruktur und in der Ausgestaltung bäuerlicher Eigentumsrechte. Löhne liegt im protoindustriellen Ostwestfalen, Oberkirchen im gebirgigen Sauerland, Borgeln in der fruchtbaren Soester Börde. Die Oberkirchener Gemeindefläche bestand weitgehend aus Wald und Weideland, die sich zu erheblichen Teilen in kollektivem Eigentum befanden. Löhne mit seinen teils sandigen, teils nassen Böden war ebenfalls nicht begünstigt, auch wenn die Reinertragswerte pro Morgen um 1830 schon das Vierfache

von Oberkirchen betrogen. Hier wurden im Untersuchungszeitraum große Gemeinheitsflächen aufgeteilt und an zuvor landlose Heuerlinge verkauft. Im fruchtbaren Borgeln lagen die Ertragswerte bereits 1830 etwas höher als in Löhne, bei einer geringeren Weidefläche dominierte der Ackerbau. In dieser Region waren die Gemeinheiten bereits im 18. Jahrhundert weitgehend aufgelöst worden. Löhne verfügte spätestens mit dem Eisenbahnbau 1847 über einen leichten Zugang zu Märkten. Allerdings ging die lokale Agrarproduktion vollständig im Konsum der lokalen Bevölkerung auf. Für den Export in überregionale Märkte produzierte Löhne Textilien, nicht aber Getreide. Die agrarische Überschußregion Soester Börde mit Borgeln lag dagegen nah am wachsenden Absatzmarkt Ruhrgebiet und wurde ebenfalls ins Eisenbahnnetz integriert. Oberkirchen war ein vergleichsweise isoliertes Gebirgstal weitab von der nächsten Bahnstation.

Die Unterschichten in Löhne lebten als Heuerlinge in einem für Nordwestdeutschland typischen Abhängigkeitsverhältnis zu den landbesitzenden Bauern (Colonen), das Elemente von Arbeits-, Pacht- und Mietverträgen miteinander verband; zu ihren Einkommensquellen zählte neben der landwirtschaftlichen Arbeit für die Colone auch das Spinnen von Garn aus Flachs. In Oberkirchen und Borgeln hatten die Unterschichten eigenen Hausbesitz. In Borgeln waren sie weitgehend Tagelöhner, während in Oberkirchen auch Wanderhandel und Reste von Eisenindustrie eine Rolle spielten. Eigentumsrechte der ehemaligen Grundherren – einschließlich des Heimfallrechts und einer Genehmigungspflicht für die Aufteilung von Grundstücken – hatten in Löhne und Borgeln nach den Regulierungsgesetzen von 1825 weiter Bestand und wurden nur Grundstück für Grundstück abgelöst. Dagegen waren sie im ehemaligen Herzogtum Westfalen mit Oberkirchen bereits zu napoleonischer Zeit komplett aufgehoben worden, zusammen mit allen Teilungsverboten. Borgeln war schließlich als Teil der Soester Börde mit der Stadt Soest vielfach verflochten; so traten Soester Bürger als Grundherren und Gutsbesitzer auf, und die früh gegründete Soester Sparkasse vergab viele Kredite. In Löhne und Oberkirchen waren dagegen einzelne lokale Amtsträger auch wichtige Kreditgeber und Akteure auf dem Bodenmarkt.

Der rote Faden des Faktormärkte-Projekts bestand in der Idee, dass man den Bodenmarkt erst einmal finden muss, um ihn untersuchen zu können. Es ging darum, für die drei Untersuchungsgebiete und den Untersuchungszeitraum von 1830-1866 sämtliche einzelnen Boden-Transaktionen in ihrem Kontext datenbanktechnisch zu erfassen.² Ländliche Faktor-

² Zum Umfang der erstellten Datenbanken einige Fallzahlen aus Borgeln (in den beiden anderen Orten liegen sie in derselben Größenordnung): Die Datenbanken enthalten Informationen (a) im Rahmen der Familienrekonstitution zu 10.478 Personen in 3.189 Familien, (b) im Rahmen der Untersuchung von Boden- und Kre-

märkte – das meint den Vorgang, daß Menschen an Güter gelangen, die sie für die landwirtschaftliche Produktion benötigen. Um diesen Prozeß beobachten zu können, waren wir auf Informationen über Personen, über Güter und über das Gelangen an diese Güter angewiesen. Information über Personen heißt, sie benennen und wiedererkennen zu können. Information über Güter heißt – ganz entsprechend – sie eindeutig bezeichnen zu können, bei Grundstücken etwa nach Größe, Nutzungsart und Lage, bei Geldsummen nach ihrem Betrag. Information über die Inbesitznahme von Gütern meint, dokumentieren zu können, wie auf Güter bezogene Verfügungsrechte von Person zu Person übergehen. Um zu entscheiden, ob ein bestimmter Eigentumswechsel Markttausch, Erbschaft oder (oder vielleicht auch gleichzeitig) Element eines Systems aus Gabe und Gegengabe war, muß man seinen Kontext kennen: die Identität der Beteiligten, andere Eigentumswechsel zwischen ihnen und vor allem ihre Verwandtschaftsbeziehungen. Die methodische Grundidee bestand darin, daß Familienrekonstitutionsdaten erforderlich sind, um Personen und Verwandtschaftsbeziehungen identifizieren zu können, und daß zugleich Quellen verfügbar sind, in denen Eigentumswechsel von Grundstücken systematisch aufgezeichnet sind. Publierte Familienrekonstitutionsdaten gibt es in Westfalen für mehrere Gemeinden. Ob Wissenschaftler solche von Nichtwissenschaftler produzierten Daten benutzen sollen, ist umstritten; wir fanden aber: ja. Ausgewählt wurden die Gemeinden Löhne (protoindustriell), Oberkirchen (im Mittelgebirge) und Borgeln (in der agrarisch hochproduktiven Soester Börde). Quellen, in denen Käufer und Verkäufer von Land erkennbar sind, entdeckte ich erstmals 1997 im Keller des Herforder Katasteramtes. Dort lagern die Fortschreibungsverhandlungen von Löhne: in sauberer Handschrift und tabellarischer Form Jahr für Jahr ausgefüllte Zusammenstellungen der Eigentumsveränderungen unter Angabe von Parzellennummer, Preis, Steuernummern, Unterschriften und Namen. Hinter der Transparenz der sauberen Handschriften verbirgt sich allerdings das schiere Chaos, wie wir beim zeitraubenden Versuch erfahren mußten, Katasterfortschreibung und Familienrekonstitution zu verbinden. Der Schlüssel fand sich in einer Quelle, die von der agrarhistorischen Mikroforschung bisher unbeachtet geblieben ist: den Hypothekenbüchern. Diese wirken zwar auf den ersten Blick als unleserliche Ansammlungen von Prosatexten von unterschiedlicher Hand, dokumentieren aber den Ablauf der Hofübergaben und einen großen Teil der jeweiligen Familiengeschichte. Zudem sind die Hypothekenbücher, nicht die Kataster, entscheidend für die Dokumentation von Eigentum.

ditmärkten zu 1.455 Eigentumswechseln, 1.665 Belastungen von Grundstücken, 4.768 Parzellen und 1.944 beteiligten Personen.

Eine weitere Grundentscheidung war die, welche Datenbanksoftware wir auswählen sollten. Wir hätten wie andere, zum Teil sehr erfolgreiche mikrohistorische Projekte (Esslingen, Belm, Laichingen, Neckarhausen, Spenge u.a.) Kleio benutzen können. Datenbankstrukturen ergeben sich in Kleio-Projekten aus den Strukturen der einzelnen Quellengattungen, nicht aus denen der hinter diesen liegenden „Welt“. Wir entschieden uns aber für Access, und zwar aus rein pragmatischen Gründen – zwar hatte ich bei Manfred Thaller Kleio gelernt, aber unser Datenbankprogrammierer Markus Küpker ist Access-Experte. Im Lauf der Zeit stellte sich heraus, daß die Entscheidung für Access auch eine für eine Datenbankphilosophie ist, die der „quellenorientierten Datenverarbeitung“ Thallers direkt konträr geht. Unsere Informationen fallen in zwei Gruppen: einerseits Dinge, die man auflisten kann („Entitäten“), also Personen, Grundstücke, Höfe, Familien usw., und andererseits Verknüpfungen zwischen diesen auflistbaren Dingen, also z.B. der Information, daß eine bestimmte im Kirchenbuch faßbare Person eine bestimmte im Kataster benannte Parzelle erworben hat, und zwar aufgrund eines bestimmten im Hypothekenbuch benannten Rechtsgeschäfts. Quellenorientierte Datenverarbeitung würde dagegen bedeuten, auf Datenbankebene zwischen Quellentext und „logischer Umgebung“ zu unterscheiden. Eine solche Datenbank wäre parallel zur Quelle selbst strukturiert und dazu geeignet, möglichst originalgetreu Informationen aufzunehmen. Verknüpfungen über die Grenzen der Quellen hinweg wären dagegen erst in einem zweiten Arbeitsschritt zu leisten. Ein legitimer Arbeitsweg, der in einzelnen Projekten mehr oder weniger strikt eingehalten wird und der auch der deutschen historiographischen Tradition mit ihrer starken Betonung von Quellenkritik entgegenkommt. Im „Faktormärkte“-Projekt haben wir im Lauf der Zeit festgestellt, daß die Logik relationaler Datenbanken uns von diesem Weg fortführt. Unsere Datenbanken repräsentieren keine quellenimmanenten Strukturen, sondern die Aussagen der Quellen über die Welt.

Wie rasch deutlich wurde, erforderte das gegebene Forschungsdesign – die Arbeit mit einer Vielzahl von systematisch verknüpften Tabellen – eine grundlegende Abweichung von Formen der Arbeitsorganisation, wie sie in historischen Forschungsprojekten sonst üblich sind. Üblich und allgemein verbreitet (auch im Vorgängerprojekt) sind zum einen lineare Datenbanken, die im wesentlichen aus jeweils einer Tabelle bestehen („flat files“). Die Alternative Kleio (formal: ein semantisches Netzwerksystem) ist in expliziter Abgrenzung zu relationalen Datenbanken konzipiert worden. Zur Philosophie von Kleio gehört die strikte Trennung von Datenaufnahme und Interpretation: Personen z.B. werden nachträglich identifiziert, nicht fallweise durch die Ersteller der Datenbank, sondern im Nachhinein durch die Interpretieren-

den – Datenaufnehmer und Interpretierende sind nicht dieselben Personen. Implizit folgen auch „flat files“ derselben Datenbankphilosophie: Im Regionenbildungs-Projekt z.B. saßen Hilfskräfte an Kirchenbüchern und zählten die darin enthaltenen, durch die Struktur der Quelle vorgegebenen Einträge; Markus Küpker und ich rechneten später mit den so erhobenen Daten. Die Entscheidung für die der deutschen historischen Wissenschaftskultur fremde relationale Datenbanklogik erzwingt einen radikalen Abschied von dieser Arbeitsweise, und zwar deshalb, weil nicht die Haupttabellen (mit ihren Auszügen aus Quellentexten, z.B. Namen oder Parzellennummern), sondern die Verknüpfungstabellen die eigentliche Substanz der Datenbank enthalten.

In der Anfangsphase des Projekts wurde noch das Konzept einer ausgeprägten Arbeitsteilung verfolgt. Es bestanden nach Untersuchungsgebieten differenzierte Arbeitsgruppen; zudem wurde Arbeit zwischen den Hierarchieebenen stark aufgeteilt (wissenschaftliche Fragen formulieren – Material auswerten – Datenbanken entwickeln/programmieren – Daten eingeben als getrennte Vorgänge, die von unterschiedlichen Personen ausgeführt wurden). Das Feedback von Seiten der studentischen Mitarbeiter schien anfänglich darauf hinzudeuten, daß die einmal festgelegten Strukturen der relationalen Datenbank eine zuverlässige und effiziente Datenaufnahme ermöglichten. Ein Teil der studentischen Mitarbeiter tendierte allerdings dazu, in den Datenbanken die Quellentexte und nicht die durch diese erschließbaren realen Vorgänge zu reproduzieren (gewissermaßen der Kleio-Philosophie zu folgen). Im weiteren Projektverlauf zeigte sich jedoch rasch, daß die Datenbanken widersprüchliche und ungenaue Ergebnisse enthielten, weil die Beziehung zwischen Quelle und tatsächlichen Vorgängen – insbesondere zwischen in der Quelle genannten und tatsächlichen Personen – den Erstellern der Datenbankeinträge noch nicht transparent geworden war. Wie zu diesem Zeitpunkt deutlich wurde, bestand die zu leistende Arbeit nicht nur darin, die in den Quellen vorliegenden Angaben zu lesen und in einer Datenbank zu reproduzieren, sondern vor allem auch darin, zutreffende Urteile über die Identität von in den Quellen z.T. nur vage benannten Personen, Parzellen und Vorgängen (z.B. Hypotheken, Eigentumswechsel) zu fällen und entsprechende Verknüpfungen über mehrere Quellengattungen hinweg anzulegen. In der Kleio-Logik ist das ein Schritt, der von der Datenaufnahme zu trennen ist. Im alltäglichen Leben von historischen Subjekten wie von Menschen generell zerfällt aber das Erkennen und Identifizieren von (z.B.) Personen nicht in die zwei Schritte „Merkmale erfassen“ und „Entscheiden, daß das dieselbe Person ist, die ich schon bei anderer Gelegenheit getroffen habe“. Urteile eines Pfarrers oder Grundbuchbeamten, daß Person X geheiratet oder eine Parzelle verkauft hat, sind also er-

kennnistheoretisch nicht anders einzustufen als Urteile einer studentischen Hilfskraft bei der Datenaufnahme, daß der im Hypothekenbuch mal wieder genannte Carl Imort tatsächlich derselbe ist, der auch schon drei andere Parzellen verkauft hat – beide machen Aussagen über die Welt jenseits der Quelle und jenseits der Datenbank. Beim Erfassen von Daten aus den Quellen kommt man also auf keinen Fall darum herum, Aussagen zu machen, auch wenn man nur studentische Hilfskraft ist und sich eigentlich nur dafür zuständig fühlt, die Quelle möglichst originalgetreu zu dokumentieren. Das Identifizieren und Verknüpfen kann dann gelingen, wenn ein ständiger, von Einzelfall zu Einzelfall fortschreitender Kommunikations- und Beratungsprozeß unter kontext-kompetenten Personen in Gang kommt, der durch in modernen Datenbankprogrammen leicht programmierbare Suchhilfen unterstützt wird.

Intensive Diskussionen in der aus Hauptbearbeiter, Doktoranden und Studierenden bestehenden Arbeitsgruppe führten zu einer methodischen Neuorientierung. Noch vor Ende des ersten Förderungsjahres ging die Arbeitsgruppe dazu über, die Datenbanken – während der laufenden Datenaufnahme – einer gründlichen strukturellen und inhaltlichen Revision zu unterziehen. Es ging dabei um eine Neuinterpretation für das Projekt zentraler Kategorien wie „Hof“, „Hypothek“, „Person“, „Eigentum“ und die entsprechende datentechnische Umsetzung. Ein wichtiges Ergebnis dieser Diskussion bestand z.B. darin, daß eine direkte Verknüpfung von Katasterquellen mit Familienrekonstitutionsdaten (wie sie auch in anderen Forschungsprojekten im norddeutschen Raum versucht worden ist) wegen der uneindeutigen Benennung der Steuerschuldner nicht möglich ist; die Verknüpfung Grundstücke-Personen muß durch die laufende Lektüre der Hypothekenbücher abgesichert sein (und kann daher nicht erst im Nachhinein erfolgen). Anfang 2000 wurden zudem die Unter-Arbeitsgruppen, die sich für die Bearbeitung der drei Untersuchungsgebiete herausgebildet hatten, aufgelöst, und es wurden einzelne Hauptverantwortliche für die drei Datenbanken bestimmt (Christine Große für Löhne, Insa Großkraumbach für Borgeln, zunächst Sylvia Dopheide, später Volker Lünemann und Christine Große für Oberkirchen). Der Hauptbearbeiter arbeitete zudem stärker bei der Datenaufnahme mit. Die Eintragssteller/innen wurden also zu Interpretierenden, der vorgesehene Interpretierende wurde zu einem der Eintragssteller.

Die Arbeitsgruppe hat aus diesem Vorgang etwas über die Leistungsfähigkeit der für Historiker ungewohnten relationalen Datenbanktechnik und über die Konsequenzen ihres Einsatzes gelernt. Anfänglich bestand die Vorstellung, relationale Datenbanken mit mehreren, systematisch verbundenen Tabellen revolutionierten vor allem die Schnittstelle Daten/Auswertung, indem sie eine für den wissenschaftlichen Auswerter sehr effiziente Organi-

sation des Datenmaterials ermöglichen. Wie die rasche Datenauswertung zeigt, ist diese Vorstellung auch durchaus zutreffend. Tatsächlich verändert relationale Datenbanktechnik aber zusätzlich tiefgreifend die an der Schnittstelle Quelle/Daten ablaufenden Entscheidungsprozesse der „Hilfskräfte“ bei der Datenaufnahme. Eine vertiefte horizontale und vertikale Arbeitsteilung hätte in einer solchen Situation zu Effizienzverlusten geführt, weil sie mit einer Reduktion von Kommunikation einhergeht, und weil sie verdeckt, daß das produzierte Datenmaterial – die „Metaquelle“ – auf intellektuellen Eigenleistungen derjenigen beruht, die die Quellen lesen.

Die Projektergebnisse stecken einerseits in den Datenbanken, andererseits in meiner Habilitationsschrift und zugehörigen Publikationen³, drittens in den nachfolgenden, noch nicht abgeschlossenen Promotionsprojekten von Volker Lünemann, Christine Fertig und Johannes Bracht. Der Schwerpunkt der Habilitationsschrift liegt auf dem skizzierten Problem der Abgrenzung zwischen Markt, Reziprozität und Redistribution in einer Phase von Agrarwachstum und institutionellem Wandel. Methodisch erfordert das nicht nur die Erfassung von Bodentransaktionen, sondern auch von deren familiären Kontexten. Da Familienrekonstitutionsdaten auch elementare Informationen über Verwandtschaft enthalten, habe ich aus ihnen die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Transaktionspartnern über viele (bis zu sieben) Zwischenschritte hinweg ermittelt. Diese Information kann man z.B. nutzen, um eine gegebene Transaktion dem engeren Familienkreis oder entfernteren Verwandtschaftsbeziehungen zu zuordnen oder um festzustellen, daß keine bekannte Verwandtschaft oder Schwägerschaft besteht. Die Untersuchung zieht diese Informationen einerseits heran, um zwischen den drei Hauptformen der Zirkulation von Boden zu unterscheiden. Dabei stellt sich heraus, dass Redistribution im Sinne von unentgeltlichem Transfer innerhalb der Familie den Löwenanteil der Handänderungen ausmachte. Die Rolle von Reziprozitätsbeziehungen, aber auch von anonymen Märkten war sehr viel geringer. Andererseits werden Rahmenbedingungen dieses Befundes untersucht: die Gemeinheitsteilungen in einer der Gemeinden, die institutionellen und informellen Hemmnisse der Marktnutzung sowie das Verwandtschaftssystem selbst, in Auseinandersetzung mit Sabean's *Kinship*-Buch.

Folgeuntersuchungen bieten sich einerseits infolge von inhaltlichen Projektergebnissen an, andererseits kann das erhobene Datenmaterial auch unter inhaltlich nicht mit der Projektfragestellung verbundenen Perspektiven genutzt werden. Ein wesentlicher Ertrag des Projekts

³ Siehe insbesondere Georg Fertig, »Der Acker wandert zum besseren Wirt? Agrarwachstum ohne Preisbildung des Bodenmarkts im Westfalen des 19. Jahrhunderts«, *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, Heft 1, 2004, 44-63.

besteht in der großen Rolle von unentgeltlichen Transfers. Deren Logik wird im Folgeprojekt „Transfers von bäuerlichem Besitz: Westfalen im 19. Jahrhundert“ (Hauptbearbeiter: Volker Lünemann, Antragsteller Ulrich Pfister und Georg Fertig) untersucht.⁴ Ein weiteres Folgeprojekt wird seit März 2003 gefördert: „Beziehungen und Ressourcenflüsse in der ländlichen Gesellschaft: Soziale Netzwerke in Westfalen im 19. Jahrhundert“ (Projektantrag entwickelt von Christine Fertig, gestellt von Ulrich Pfister). Hier wird nach dem konkreten Nutzen von Verwandtschaft und anderen sozialen Beziehungen gefragt wird, d.h. nach den Situationen, in denen bestimmte Beziehungen aktiviert oder nicht genutzt werden. Die bereits im Projektantrag „Faktormärkte“ formulierte Frage nach dem Kreditmarkt wird in einem in dieses Projekt integrierten Promotionsvorhaben von Johannes Bracht weiter verfolgt: „Sparen, Leihen, Transferieren - Vermögensstrategien westfälischer Bauern, 1830-1870“.⁵

Die Folgeprojekte werden in einer der nächsten Ausgaben des AKA-Newsletter vorgestellt werden.

Die Umweltbewegung und ihre Alarme: Randnotizen zu einer laufenden Debatte¹

Frank Uekötter

Der Treibhauseffekt ist seit einigen Wochen wieder im Gespräch. Der Grund ist ein Film: „The Day After Tomorrow“. Der deutschstämmige Hollywood-Regisseur Roland Emmerich setzt wieder einmal den Weltuntergang in Szene – nur sind diesmal nicht böswillige Aliens Schuld wie in „Independence Day“, sondern Treibhauseffekt und Klimawandel. Selten hat ein

⁴ Bisherige Erträge: Christine Fertig: »Hofübergabe im Westfalen des 19. Jahrhunderts: Wendepunkt des bäuerlichen Familienzyklus?«, in: Christophe Duhamelle und Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Eheschließungen im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts: Muster und Strategien*, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003), 65-92. Georg Fertig: »Wenn zwey Menschen eine Stelle sehen: Heirat, Besitztransfer und Lebenslauf im ländlichen Westfalen des 19. Jahrhunderts«, *ebd.* S. 93-124. Christine Fertig, Volker Lünemann und Georg Fertig: »Inheritance, succession and familial transfer in rural Westphalia, 1800-1900«, eingereicht bei: *The History of the Family. An international quarterly*.

⁵ Vorläufig siehe: Christine Fertig, »Urban capital and agrarian reforms: rural credit markets in 19th ct. Westphalia«, Beitrag für Tagungsband CORN hg. von Thijs Lambrecht und Philipp Schofield, in Druckvorbereitung.

¹ Der folgende Text erschien am 3.6.2004 in stark gekürzter Fassung in der Frankfurter Rundschau. Er basiert auf den Ergebnissen des Buchs „Wird Cassandra heiser? Beiträge zu einer Geschichte der 'falschen Öko-Alarme“, das vom Autor gemeinsam mit Jens Hohensee herausgegeben wird und in Kürze im Steiner-Verlag erscheint. Ich danke Frank Konersmann für die Möglichkeit, den Beitrag in Gänze zu veröffentlichen.

Film so lange vor der Premiere von so vielen Seiten einhelliges Lob erhalten: Der Film, so der Tenor, behandle ein wichtiges Thema und werde die Menschen aufrütteln. Der Film, so etwa die optimistische Prognose der *Zeit*, bringe George Bush in Bedrängnis. Wer wünschte sich das nicht?

Wer die Spielregeln deutscher Umweltdebatten kennt, ahnt jedoch, daß in einiger Zeit auch andere Stimmen zu hören sein werden. Nüchterne Wissenschaftler werden das dem Film zugrunde liegende Szenario als unrealistisch zurückweisen und sich um differenziertere Zwischentöne bemühen. Weniger nüchterne Wissenschaftler, nicht selten im Umfeld der Kohlelobby, werden den Film für Frontalattacken auf die angebliche Klimahysterie nutzen. Und natürlich wird es nicht an ätzenden Statements aus dem Lager der Öko-Renegaten fehlen: Hatte der *Spiegel* nicht schon vor fast zwei Jahrzehnten einen halb im Wasser versunkenen Kölner Dom auf die Titelseite gehievt, um seinen Bericht über den Treibhauseffekt zu illustrieren? Tatsächlich ist in der Zwischenzeit noch nicht einmal Sylt in den Fluten des Meeres versunken. Und überhaupt: Wie verzweifelt muss eine Umweltbewegung sein, die einen filmischen Krawallmacher wie Roland Emmerich hofiert, als sei er die letzte Hoffnung des blauen Planeten?

Und so dreht sich ein weiteres Mal jene Spirale der öffentlichen Empörungen, die sich seit Jahrzehnten für den Umgang mit ökologischen Alarmrufen gebildet hat: Die eine Seite betont die politische Nützlichkeit der einschlägigen Horrorvisionen – und die andere zerreißt sich das Maul über die unhaltbaren Übertreibungen. Und während beide Seiten ihre gewonnenen Standpunkte pflegen, fühlt sich der umweltbewußte Bürger immer mehr allein gelassen: Ist es unvermeidlich, zwischen den beiden Lesarten zu wählen? Kann man wirklich nicht über ökologische Alarmrufe reden, ohne sich des Sedativums der nützlichen Lüge oder der Häme des Häretikers zu bedienen? Der wachsende Unwille, öffentlich über ökologische Probleme zu diskutieren, dürfte mit dem Fehlen eines Mittelwegs zwischen beiden Positionen nicht wenig zu tun haben.

So ist bislang unbeachtet geblieben, daß beide Seiten im Grunde von dem gleichen Verständnis ökologischer Alarmrufe ausgehen: Beiden gelten sie als strategisch einsetzbares Instrument der Umweltbewegung unter den Bedingungen der Mediengesellschaft – nur wird dies je nach politischem Gusto entweder legitimiert oder verdammt. Dabei zeigt schon ein kurzer Rückblick auf einige Aufsehen erregende Alarmrufe, wie zweifelhaft eine solche Sichtweise ist:

Erstens das Beispiel der „Grenzen des Wachstums“: Die legendäre Studie des Club of Rome gilt längst als Musterbeispiel einer verfehlten Prognose: Nicht die Knappheit, sondern der Überschub an billiger Energie ist heute das ökologische Problem. Nur wird dabei übersehen, daß die Studie sehr viel breiter angelegt war und die Stoßrichtung sich in der öffentlichen Rezeption erst dann zu einer Warnung vor dem drohenden Kollaps der Energieversorgung verengte, als die Ölkrise des Jahres 1973 die Warnungen zu ratifizieren schien. In ihrer Gesamtheit haben die „Grenzen des Wachstums“ immer noch als zwar stark vereinfachende, aber im Grundsatz nach wie vor aktuelle Studie zu gelten.

Zweitens das Beispiel des „Waldsterbens“: Die Warnung vor einem großflächigen Absterben der deutschen Wälder entstand aus einem Wechselspiel zwischen besorgten Wissenschaftlern und Journalisten, ohne direkte Beteiligung der noch jungen Umweltbewegung und ein wenig sogar gegen deren Willen; denn für diese waren seinerzeit nicht Kohle-, sondern Atomkraftwerke das zentrale Thema. Im übrigen ist das Waldsterben längst ein Lehrbeispiel dafür, wie schnell selbst ein ungemein populärer Alarmruf auf längere Sicht an Wirkung verliert: Seit Ende der 80er Jahre findet die Sorge um den bedrohten Wald fast nur noch im alljährlichen Ritual der Waldschadensberichte ihren Niederschlag.

Drittens das Beispiel Brent Spar: Der Protest gegen die Versenkung der Ölplattform gehörte zu den populärsten Umweltaktionen der 90er Jahre. In der Euphorie über die verhinderte Versenkung ging jedoch unter, daß es Greenpeace ursprünglich gar nicht um Shell gegangen war: Das eigentliche Ziel der Aktion war ein symbolischer Protest gegen die Verschmutzung der Meere aus Anlaß der Nordseekonferenz im dänischen Esbjerg – nur wurde das Symbol plötzlich selbst zum zentralen Thema. Den Umweltministern in Esbjerg, ursprünglich als Adressaten des Protests ausgemacht, bescherte Greenpeace damit eine Steilvorlage: Medienwirksam beschlossen sie eine Resolution gegen die Versenkung. Norwegen und Großbritannien standen allein am Pranger, und die übrigen Probleme der Nordseever Verschmutzung konnte man still und leise unter den Teppich kehren.

Offenbar geht eine Sichtweise, die Alarmrufe als strategisches Instrument der Umweltbewegung sieht, gleich in mehrfacher Beziehung in die Irre: Die Urheber von Alarmrufen sind keineswegs zwangsläufig ökologische Aktivisten – und selbst wenn sie es sind, kann sich ihr Anliegen im Verlauf der öffentlichen Auseinandersetzungen deutlich verändern. Daß selbst die Medienprofis von Greenpeace im Falle von Brent Spar geradezu eine Pervertierung ihres ursprünglichen Anliegens hinnehmen mußten, sollte jedem zu denken geben, der Alarmrufe als effektives Mobilisierungsinstrument der Umweltbewegung schätzt. Und noch etwas

zeigt sich im historischen Rückblick: Der politische Wert des Alarmrufs ist weit geringer, als gemeinhin angenommen wird. Zwar werden auf der Höhe der öffentlichen Empörung oft hektische Maßnahmen getroffen, die im Idealfall auch hartnäckige Blockaden zu lösen vermögen wie etwa jene der Stromversorger gegen die Einführung der Rauchgasentschwefelung – aber auf längere Sicht ist der Effekt bestenfalls gering und nicht selten sogar negativ. Längst kranken öffentliche Debatten über den Zustand des Waldes an der Persistenz jener Wahrnehmungsmuster, die seit der Waldsterbensdebatte zum öffentlichen Bewußtsein der Bundesdeutschen gehören: Es gibt in mehrfacher Beziehung gute Gründe zur Sorge um den Wald – nur passen diese Symptome nicht so recht zum Klischee des durch Säureimmissionen hinweggerafften Waldes.

Längst lassen sich auch in der Debatte über den Treibhauseffekt die unliebsamen Begleiterscheinungen des Alarmrufs erkennen. Von Anfang an waren es Katastrophenszenarien, die die öffentlichen Debatten bestimmten und die bei jedem extremen Wetterereignis verlässlich reaktiviert werden – während chronische Probleme wie die absehbare Verschiebung der Vegetationszonen, die sich schwer zu Horrorszenarien kondensieren lassen, aber wissenschaftlich wesentlich besser belegt sind, an den Rand gedrängt werden. Und muß der von der Klimaforschung prognostizierte Anstieg des Meeresspiegels um etwa einen Meter nicht geradezu harmlos wirken, wenn man das Bild der Freiheitsstatue vor Augen hat, die von einer gigantischen Flutwelle verschlungen wird? Im Jubel der Umweltschützer wird untergehen, daß Emmerichs Film zugleich die Grenzen der eigenen rhetorischen Eskalationsfähigkeit markiert: Wenn der Untergang der Zivilisation bereits als cineastisches Menetekel einem Millionenpublikum vorgeführt wurde, worüber soll man dann in Zukunft noch reden?

Vielleicht wird „The Day After Tomorrow“ aber auch einen Wendepunkt markieren und die Einsicht reifen lassen, daß es der alarmistischen Rhetorik in bestürzendem Maße an Zukunftsfähigkeit gebricht. Und aus der Einsicht in die eigene kommunikative Krise könnte dann ein Projekt erwachsen, das sehr viel spannender sein dürfte als der Hollywoodfilm: die Suche nach einer neuen Sprache zur Beschreibung chronischer ökologischer Probleme. Wie redet man öffentlich über ökologische Gefahren, ohne diese sogleich in Horrorszenarien von zweifelhaftem Wert zu transformieren? Wie kann man öffentlich über die Unsicherheiten und Unwägbarkeiten jeder Prognose reden, ohne damit das eigene Anliegen zu diskreditieren? Kurz: Wie kann man aussteigen aus jener Spirale von ökologischem Alarmruf und antiökologischem Backlash, die sich in jüngster Zeit immer schneller zu drehen scheint? Es ist höchste Zeit, daß die Umweltbewegung eine Antwort auf solche Fragen findet. Die historische Erfah-

rung lehrt jedenfalls, daß von dem Spektakel rund um „The Day After Tomorrow“ am Ende nur einer profitieren wird: Roland Emmerich.

BUCHBESPRECHUNGEN

Karl Ditt/ Rita Gudermann/ Norwich Rübe (Hrsg.), Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn/ München/ Wien 2001 (Forschungen zur Regionalgeschichte 40), 812 S.

Nimmt die Beziehung von Landwirtschaft und Umweltschutz in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Politik seit den achtziger Jahren einen hohen Stellenwert ein, so fand die Annäherung zwischen Agrargeschichte und Umweltgeschichte in der deutschen Geschichtsschreibung bislang nur schleppend statt. Nur wenige neuere regionale Studien beziehen Fragestellungen beider Subdisziplinen in ihren Ansatz mit ein. Einer Tagung und dem nun vorliegenden Sammelband zum Thema Agrarmodernisierung und Umweltfolgen am Beispiel der norddeutschen Region Westfalen kann daher Pioniercharakter zugeschrieben werden. Die Zusammenstellung der 29 Autoren, vor allem Historiker und Geographen, die meisten eher von der Agrargeschichte herkommend, daneben noch Volkswirtschaftler, Volkskundler, Biologen und Raum- und Umweltplaner, zeigt das Interesse der Herausgeber an, über den interdisziplinären Austausch zu einer umwelthistorischen Erweiterung der Agrargeschichte zu gelangen.

Drei Fragekomplexe der Umweltgeschichte erscheinen den Herausgebern als für die Agrargeschichte erkenntnisleitend: 1. die Bedeutung der Umwelt für die menschliche Gesellschaft, 2. die Wahrnehmung der Umwelt und 3. der Einfluß der Menschen auf die Umwelt. Daraus leiten sie weitere, speziellere Fragen ab: Welche Konsequenzen hatte die Landwirtschaft vor und während der Agrarmodernisierung für den Naturhaushalt? Stand die Landwirtschaft vor der Modernisierung in einem Balanceverhältnis zur Natur oder ist sie als Raubbau zu kennzeichnen? Brachte die Modernisierung eine gestörte Balance wieder ins Gleichgewicht oder verschärfte sie einen Erschöpfungszustand? Wurden die Veränderungen als Verlust oder Gewinn angesehen?

Rita Gudermann bezeichnet das Nebeneinander von intensiv und extensiv genutzten Flächen als kennzeichnend für die traditionale Landwirtschaft, die somit eine hohe Biodiversi-

tät zuließ. Durch die naturale Ökonomie sei, wenn auch mit beträchtlichen sozialen Härten, das ökologische Gleichgewicht aufrechterhalten worden. Durch den Bevölkerungszuwachs nahmen die mit der naturalen Ökonomie verbundenen sozialen Ungleichheiten in der Landnutzung zu, was mit Nutzungsintensivierung aufgefangen werden sollte. Die dadurch ausgelöste ökologische Krise und der Raubbau an den Ressourcen durch Übernutzung sind daher als Ausdruck eines Verteilungskampfes zu verstehen.

Es ist nicht immer ganz eindeutig, ob sich die von anderen Autoren des Bandes beobachteten Störungen des ökologischen Gleichgewichtes vor der Modernisierung nur auf die von Gudermann als Übergangszeit beschriebene Krisensituation des frühen 19. Jahrhunderts oder auch auf die von ihr insgesamt positiv bewertete naturale Ökonomie beziehen. Karl Ditt benennt die Gefährdung des Bodens durch Überweidung und Nährstoffzug. Das gleiche Phänomen konstatiert Bernward Selter für den Waldboden. Am Fallbeispiel „Löhne“ untersucht Georg Fertig die Nutzung von Gemeinheiten (commons), kann aber das als „commons dilemma“ bekannte Problem der Übernutzung im Vergleich mit individuell genutzten Flächen nicht bestätigen. Eher kritisch sieht Michael Kopsidis die traditionellen extensiven Anbauweisen. Die dadurch verursachte Bodenermüdung konnte erst durch die intensivierte Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts aufgefangen werden, die, da sie vor allem durch die Erhöhung des Arbeitseinsatzes und die Aufrechterhaltung von Kreislaufsystemen ermöglicht wurde, der modernen ökologischen Landwirtschaft vergleichbar sei. Beobachtet Gudermann das Aussterben erster Tier- und Pflanzenarten als Folge der Veränderungen der Kulturlandschaft durch die Agrarmodernisierung bereits im späten 19. Jahrhundert, so konstatiert Hansjörg Küster den Höchststand der Biodiversität für die Zeit zwischen 1850 und 1950, da hier noch große Tier- und Pflanzenpopulationen aus der Zeit der extensiven Landwirtschaft bestanden, gleichzeitig aber auch die Kulturfolger der Industrialisierung Nischen fanden.

Der größere Teil der Beiträge beschäftigt sich mit den Umweltfolgen der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Karl Ditt benennt die bekannten Konsequenzen der modernen Landwirtschaft für Boden, Wasser, Luft, Tier- und Pflanzenwelt und bringt die Veränderungen der Agrarpraxis in einen Zusammenhang mit verändertem Konsumentenverhalten. Die Teilprozesse der Agrarmodernisierung des 20. Jahrhunderts stellen Jürgen Büschenfeld (Chemisierung), Burkhard Theine (Technisierung) und Paul Walter (Flurbereinigung) ausführlich am Beispiel Westfalen dar.

Die Wahrnehmung und Diskussion der Probleme des Verhältnisses zwischen Landwirtschaft und Umwelt steht im Mittelpunkt des dritten Teils des Bandes. Willi Oberkrome

beschreibt die Konflikte zwischen Flurbereinigungsbehörden und Naturschützern in den 1950er Jahren, Bernd Tenbergen stellt die Entwicklung der Landschaftspflege seit dem 18. Jahrhundert dar und Ulrich Hapke und Jörg Haafke beleuchten das schwierige Verhältnis von Naturschutz und Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert. Die Nähe zwischen Naturschützern und Nationalsozialismus wird dabei vor allem an den Beiträgen Oberkromes und Hapke/Haafke deutlich, die zwar 1935 zu einem ersten Naturschutzgesetz beitrug, letzteres stand aber der Produktionsintensivierung im Rahmen der kriegsbezogenen „Erzeugungsschlacht“ nicht im Wege. Das Thema Landwirtschaft und Umwelt aus der Sicht der „Grünen“ behandelt Mitherausgeber Norwich Rübe und beschreibt die Handlungsmöglichkeiten einer grünen Agrarministerin und die mit einer konsumentenorientierten Politik verbundene Hoffnung auf die Erhaltung vielfältiger Agrarstrukturen.

Einen Versuch der Modellbildung, um die Wechselbeziehungen der vormodernen Agrargesellschaft aufzuzeigen, unternimmt Verena Winiwarter in einem sehr inspirierenden abschließenden theoretischen Beitrag. Danach wäre die Agrarmodernisierung als Anpassungsleistung der Gesellschaft an die Senkung der Bodenfruchtbarkeit infolge von Erosion zu verstehen. Die erfolgende Überkorrektur führte zu den bekannten Ertragssteigerungen, aber auch zu den im gesamten Band behandelten ökologischen Folgen. Aus dieser Sichtweise läßt sich allerdings die Balancetheorie für die vormoderne Landwirtschaft nicht mehr aufrechterhalten.

Mit dem Sammelband ist den Herausgebern der Versuch, Agrar- und Umweltgeschichte einander näher zu bringen, außerordentlich gut gelungen. Als Standardweg für diesen Themenkomplex wird er seine Bedeutung sicher über das Untersuchungsgebiet Westfalen hinaus entfalten können. Wird er wahrscheinlich vor allem wegen des Interesses für die ökologischen Folgen moderner Landwirtschaft herangezogen werden, so liegt seine Bedeutung auch darin, die Formen der Agrarmodernisierung vom 18. Jahrhundert bis heute überblicksartig zusammenzufassen.

Gunter Mahlerwein

Ottenjann, Helmut, Identitätskultur des „Bauern-Volkes“. Aspekte einer synoptischen Sachkulturanalyse für die Weser-Ems-Region (= Separatdruck aus: Frühe Neuzeit – Festschrift für

Ernst Hinrichs), Bielefeld. 2004, Verlag für Regionalgeschichte, 56 S., zahlr. Abb.

Helmut Ottenjanns jüngste Publikation zur frühneuzeitlichen Sachkultur veranschaulicht erneut, wie nachhaltig sich volkskundliche und sozialgeschichtliche Zugänge in der Erforschung ländlicher Gesellschaften befruchten können, wenn ihre Fragestellungen und Methoden interdisziplinär verknüpft werden. Als langjähriger Direktor des Niedersächsischen Freilichtmuseums in Cloppenburg hatte Ottenjann die umfangliche Sammlung und Inventarisierung von materiellen Zeugnissen bäuerlichen Lebens vorangetrieben und zugleich den engen Austausch mit Historikern der Universität Oldenburg gesucht, die sich unter der Ägide von Ernst Hinrichs namentlich sozio-demographischen Untersuchungen der Weser-Ems-Region zuwandten. Die Detailergebnisse dieser Kooperation sind in zahlreichen Veröffentlichungen dokumentiert – zuletzt in einem Heft zur Möbelkultur des Kirchspiels Lönningen (vgl. Rezension im AKA-newsletter 14/2003, S. 49-51) –, ohne daß bisher eine „umfassende und allgemeingültige Gesamtschau“ (S. 2) existierte. Die erklärte Aufgabe von Ottenjanns Beitrag zur Hinrichs-Festschrift, der nun als Separatdruck vorliegt, besteht deshalb darin, eine Reihe von Einzelresultaten im Lichte des Modells einer „dirigierten“ Volkskultur besitzbäuerlicher Bevölkerungsschichten“ (S. 2) komparativ zu bündeln. Gerade dem eher unkundigen Leser bietet dieser exemplarische Syntheseentwurf damit aber auch eine empirisch wohl dosierte Einführung in das Arbeitsfeld der historischen Sachkulturanalyse.

Der Hauptteil des Aufsatzes (S. 3-36) behandelt vier Erscheinungsbereiche der materiellen Kultur auf dem Lande: zunächst eingehend den Wandel der bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude (S. 5-20) und dann etwas knapper Brautgut-Möbel (S. 20-26), Grabdenkmale (S. 26-30) und Kleidungsgewohnheiten (S. 30-33); im Bild- und Textanhang (S. 37-56) werden diese Aspekte noch einmal vertieft und genauer illustriert. Auf allen genannten Gebieten sticht die Zeit seit dem 16. Jahrhundert und insbesondere zwischen 1650 und 1850 als eine Phase der Herausbildung, Verfestigung und kleinräumigen Variation eines charakteristischen Aufwandsstils der Vollbauern hervor, die sich hierdurch als dominierende Sozialgruppe sowohl von den lokalen Unterschichten als auch von den außeragraren Honoratioren statussymbolisch abgrenzten.

Zur Interpretation und gesellschaftsgeschichtlichen Einordnung dieser Beobachtungen, die verschiedentlich durch nominative Datenverknüpfungen auf Kirchspielsebene prosopographisch geschärft werden konnten, greift Ottenjann zum einen auf architektur- und modehistorische Befunde zurück, die etwa die Verbreitung, Fortentwicklung und Auszierung (z. B. Giebelschmuck) des niederdeutschen Hallenhauses und des ostfriesischen Gulfhauses in der

Weser-Ems-Region seit dem späten Mittelalter als bäuerliche Anverwandlung adeliger, klösterlicher und städtisch-bürgerlicher Vorbilder erweisen. So werde „deutlich, dass baukulturelle und sachkulturelle Innovationen im ländlichen Raum in der Regel oberflächlich vorgeformt und später erst bauernspezifisch adaptiert wurden.“ (S. 9)

Zum anderen korrespondierte die Ausprägung einer selbstbewußten bäuerlichen Repräsentationskultur mit einem zentralen Abschichtungsprozeß in der frühneuzeitlichen ländlichen Gesellschaft nicht nur zwischen Weser und Ems, sondern in den meisten nordwestdeutschen Regionen, nämlich der Konsolidierung und Abschließung eines feudal-ständischen „Bauern-Volkes“ (S. 14f.). Dieser Aufstieg verdankte sich vor allem der vielerorts jetzt erst etablierten erbrechtlichen Privilegierung (Anerbenrecht), der zunehmenden ökonomischen Prosperität im Gefolge der Getreidekonjunktur seit der Wende zum 18. Jahrhundert und der nach dem Dreißigjährigen Krieg gefestigten Vormachtstellung in den teilautonomen Landgemeinden. Gerade die wachsende Größe und Pracht der Hofanlagen enthüllen dieses Bedingungsgefüge von funktionalen ackerbaulichen Ansprüchen, finanzieller Potenz und zunehmendem Repräsentationsbedürfnis.

Für die mitunter extreme mikroregionale Ausdifferenzierung der bäuerlichen Sachkultur bringt Ottenjann schließlich in vielen Fällen die konfessionelle Zerklüftung der Weser-Ems-Region in Anschlag, so daß beispielsweise in der katholischen Enklave des Kirchspiels Damme ein spezieller Giebelschmuck zum Standard wurde, der nirgendwo sonst belegt ist (vgl. S. 19f., 54f.).

Insgesamt ist Ottenjann gewiß zuzustimmen, daß sich das breite Spektrum typisch bäuerlicher Sachzeugnisse als Ausdruck einer nach Exklusivität strebenden Identitätskultur deuten läßt. Näherer Aufklärung bedarf allerdings nach wie vor die Frage, ob es die mehrfach thematisierten außerdörflichen Orientierungsmuster und gelegentlichen obrigkeitlichen Reglementierungen etwa im Bereich der Friedhofsgestaltung (vgl. S. 26-30) tatsächlich schon rechtfertigen, von einer „dirigierten“ Volkskultur zu sprechen. An solchen Spannungsmomenten sollte die weitere Forschung ansetzen, um den Freiheitsgrad lokaler ländlicher Eliten auch im Hinblick auf ihre ständische Selbstinszenierung exakter ausloten zu können.

Niels Grüne

Ulrike Siegel (Hrsg.): „Immer regnet es zur falschen Zeit.“ Bauerntöchter erzählen ihre Geschichte, Münster 2003, 176 Seiten, ISBN 3-7843-3221-8.

FrauenLeben im Wandel. Lebenswelten von Hohenloher LandFrauen im 20. Jahrhundert, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch-Hall vom 2. Februar bis 2. Juni 2002, Schwäbisch Hall o.J., 98 Seiten, ISBN 3-9805483-5-X.

Die erste Auflage von „Immer regnet es zur falschen Zeit“ war, nachdem das Buch in der landwirtschaftlichen Verbandspresse besprochen wurde, innerhalb weniger Wochen vergriffen, eilig wurde im Hinblick auf das Weihnachtsgeschäft 2003 eine zweite nachgedruckt. Dies zeigt, daß diese Veröffentlichung mit 26 Lebensgeschichten von westdeutschen, auf dem Bauernhof aufgewachsenen Frauen in eine Marktlücke stieß.

Die autobiographischen Zeugnisse schildern die unterschiedlichen Lebenswege der Frauen. Viele bleiben in der Landwirtschaft oder kehrten nach manchem Umweg wieder in sie zurück und etliche kehrten ihr auch gerne den Rücken. Die Kindheit auf dem Hof bleibt aber bei allen wichtiger Ausgangspunkt, sei es in der Bewahrung der bäuerlichen Berufstradition oder im Bruch mit ihr. Die Frauen wurden in den 1960er Jahren geboren, zu Beginn des agrarindustriellen Take-Off, der dann in den 70er und 80er Jahren zu gesellschaftlichen Debatten über die Landwirtschaft mit den bekannten romantisierenden oder verteufelnden Zuschreibungen führte. Individuell stehen sie heute mitten im Erwerbsleben. Eindringlich wird die bäuerliche Kindheit im bereits in den 1970er Jahren immer randständiger werdenden bäuerlichen Milieu beschrieben, so zum Beispiel wenn die Anerkennung des Besuchs weiterführender Schulen durch Bauernkinder oder die Schweigekultur in der Familie („Nichts gesagt ist gelobt genug“!) geschildert wird. Ein Thema, das immer wieder auftaucht und offensichtlich ebenfalls prägende Kraft hat, ist das Verständnis bäuerlicher Arbeit. Schildern einige die den LeserInnen mit bäuerlichem Hintergrund aus der eigenen Kindheit bekannten Strategien, mit denen sich Bauernkinder der Feldarbeit entzogen, so verinnerlichten wenige andere den ausdauernden Arbeitswillen und –zwang der Eltern und die damit verbundenen Wertigkeiten und geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen.

Das Buch ist ein Fundus erzählter Geschichte, leider wird im Vorwort nicht klar gemacht, ob die von Frauen selbst verfaßten Beiträge überarbeitet oder gekürzt wurden. Es kann als Quelle für die Verifizierung und Veranschaulichung einiger agrarsoziologischer Thesen, wie z.B. dem von Eva Wonneberger aufgeworfenen „Modernisierungsstreß“ oder der von den „Bauern am Rande der Gesellschaft“ (Hans Pongratz) dienen. Dieses Lesebuch ist aber auch eine schöne Gelegenheit, sich an die eigene bäuerliche Kindheit zu erinnern.

Frauen auf dem Lande bzw. Frauen in der Landwirtschaft ist auch das Thema des reich illustrierten Kataloges „FrauenLeben im Wandel“. Hier steht eine andere Generation, die der älteren, meist in den 1930er oder 40er Jahren geborene Frauen im Mittelpunkt. Sie haben in einer Geschichtswerkstatt ihre Lebenserinnerungen bearbeitet, die Ausstellung gemeinsam mitvorbereitet und mit Objekten aus ihrem Leben versorgt. Anhand ihrer Erzählungen wird der gesellschaftliche Wandel und die veränderte Situation von Frauen in der agrarisch geprägten nordwürttembergischen Hohenloher Ebene in zehn Beiträgen thematisiert. Entlang eines biographischen Normallebenslaufes geht es um Kindheit, Ausbildung, Berufswahl und weibliche Berufstätigkeit, Hochzeit, Freizeit, Geburt der Kinder, Mobilität und (erster) Urlaub. Es handelt sich bei den mitwirkenden Frauen nicht um „normale“ Bäuerinnen, sondern um engagierte Frauen, die langjährig in der Landfrauenarbeit und anderen Bereichen (Kirche, landwirtschaftliche Verbände, Soziokultur) aktiv waren und dort Verantwortung übernommen hatten. In der Nachkriegszeit hatten positive, emanzipierte und gesellschaftlich aktive Vorbilder, die die traditionell den Männern zugewiesene Sphäre des öffentlichen Raumes besetzten, eine große Bedeutung. In der Schule und in der Ausbildung waren diese Vorbilder für die Frauen Ansporn und Unterstützung, sie motivierten sie, selbst ihren Wünschen nachzugehen - aber auch mancher Großvater ermutigte schon Ende der 1940er Jahre seine Tochter doch den Führerschein zu machen..... Dieser mikroperspektivische Band veranschaulicht einzelne Schicksale, es behandelt dieselben Entwicklungen auf lokaler Ebene wie das Buch „Zöpfe ab – Hosen an“ auf Landesebene.¹

Bernd Hüttner

¹ Vgl. die Rezension in AKA-Newsletter 12 (2002), S. 44f.

MITGLIEDERNACHRICHTEN



Veröffentlichungen:

- Rolf-Heiner-Behrends, Faustkeil – Urne – Schwert. Archäologie in der Region Karlsruhe, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002.
- Monique Bourin/ Pascual Martínez Sopena (Hrsg.), Pour une anthropologie du prélèvement seigneurial dans les campagnes médiévales (XI^e-XIV^e siècles). Réalités et représentations paysannes (Colloque tenu à Medina del Campo du 31 mai au 3 juin 2000), Paris 2004.
- Stefan Brakensiek, The management of common land in north-western Germany, in: The management of common land in north west Europe, c. 1500- 1850, hrsg. v. Martina De Moor, Leigh Shaw-Taylor u. Paul Warde (Comparative Rural History of the North Sea Area, Band 8), Turnhout 2002, S. 225-245.
- Ders., Les biens communaux en Allemagne. Attaques, disparition et survivance (1750-1900), in: Les propriétés collectives face aux attaques libérales (1750-1914). Europe occidentale et Amérique latine, hrsg. v. Marie-Danielle Demélas u. Nadine Vivier, Rennes 2003, S. 78-96.
- Ders., Agrarian Reforms and the Stimulation of Land Markets in Northwestern Germany, in: Il Mercato della Terra, Secc. XIII- XVIII. (Atti della "Trentacinquesima Settimana di Studi" 5-9 maggio 2003. Istituto Internazionale di Storia Economica "F. Datini" Prato, 35), hrsg. v. Simonetta Cavaciocchi, Firenze 2004, S. 487-497.
- Bettina Braun/ Werner Konold, Kopfweiden. Kulturgeschichte und Bedeutung der Kopfweiden in Südwestdeutschland, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002.

- Ernst Bruckmüller/ Ernst Langthaler/ Josef Redl (Hrsg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich, Innsbruck 2004.
- Wolfgang H. Collum, Hugenotten in Baden-Durlach. Die französischen Protestanten in der Markgrafschaft Baden-Durlach, insbesondere in Friedrichstal und Welschneureut, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2001.
- Christina Deggim/ Silke Urbanski (Hrsg.), Hamburg und Nordeuropa. Studien zur Stadt- und Regionalgeschichte. (Festschrift für Gerhard Theuerkauf zum 70. Geburtstag), Münster/ Hamburg/ Berlin/ Wien/ London 2004.
- Julien Demade, L'archéologie médiévale dans les pays germanophones: éléments pour une repérage, in: Bulletin de la Mission Historique Française en Allemagne 39 (2003), S. 110-117.
- Ders., Les 'corvées' en Haute-Allemagne, du rapport de production au symbole de domination (XI^e-XIV^e siècles), in: Monique Bourin/ Pascual Martínez Sopena, (s.o.), S. 337-363.
- Christophe Duhamelle/ Jürgen Schlumbohm (Hrsg.), Eheschließungen im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts, Göttingen 2003.
- Andreas Dix, Die ökologischen Folgen der modernen Weltwirtschaft des 19. Jahrhunderts in Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), S. 81-99.
- Ders., The Spread of Phylloxera and its Effect on Land Use Patterns in German Highland Areas, in: Theo Spek/ Tim Unwin (Hrsg.), From Mountain to Sea. Proceedings of the 19th session of the Permanent European Conference for the Study of the Rural Landscape at London and Aberystwyth, Tallinn 2003, S. 32-44.
- Ders., Vorindustrielle Kulturlandschaften – Leitlinien ihrer Entwicklung, in: Günter Bayerl/ Torsten Meyer (Hrsg.), Kulturlandschaft im Wandel, Münster 2004, S. 13-31.
- Karl Eckart/ Sibylle Ehrke/ Harald Krähe/ Ingrid Eckart-Müller (Hrsg.), Social, Economic and Cultural Aspects in the Dynamic Changing Process of Old Industrial Regions, Münster/ Hamburg/ Berlin/ Wien/ London 2003.
- J. Flemming/ P. Puppel (Hrsg.), Lesarten der Geschichte: Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse (Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag), Kassel 2004.
- Barbara Guttmann, Hopfen und Malz. Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002.
- Dieter Hassler/ Michael Hassler/ Karl-Heinz Glaser (Hrsg.), Wässerwiesen. Geschichte, Technik und Ökologie der bewässerten Wiesen, Bäche und Gräben in Kraichgau, Hardt und Bruhrain, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002.
- Brigitta Hauser-Schäublin/ Michael Dickhardt (Hrsg.), Kulturelle Räume – räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis (Göttinger Studien zur Ethnologie, Bd. 10), Münster/ Hamburg/ Berlin/ London 2003.
- Ludwig H. Hildebrandt (Hrsg.), Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2004.
- Hubert Höing (Hrsg.), Strukturen und Konjunkturen. Faktoren der schauburgischen Wirtschaftsgeschichte (Schaumburger Studien 63), Bielefeld 2004.
- André Holenstein/ Sabine Ullmann (Hrsg.), Nachbarn, Gemeindegossen und andere. Minderheiten und Sondergruppen im Südwesten des Reichs während der Frühen Neuzeit, Tübingen 2004.
- Bernd Hüttner, Archive von unten. Bibliotheken und Archive der neuen sozialen Bewegungen und ihre Bestände, AG SPAK Verlag Neu-Ulm (www.leibi.de/archive).
- Erwin Huxhold, Die Fachwerkhäuser im Kraichgau. Ein Führer zu den Baudenkmälern, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel.

- Theo Kiefner, Daß mit der Zeit ein kleines Amsterdam entstehen möge. Die Hugenottenkolonie Augustistadt Gochsheim, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002.
- Armin Kohle/ Frank Engehausen/ Frieder Hepp/ Carl-Ludwig Fuchs (Hrsg.), „... so geht hervor ein‘ neue Zeit.“ Die Kurpfalz im Übergang an Baden 1803, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2004.
- Frank Konersmann, Rechtslage, soziale Verhältnisse und Geschäftsbeziehungen von Mennoniten in Städten und auf dem Land. Mennonitische Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (18.-19. Jahrhundert), in: Mannheimer Geschichtsblätter 10 (2003), S. 83-115.
- Ders., Studien zur Genese rationaler Lebensführung und zum Sektentypus Max Webers. Das Beispiel der mennonitischen Bauernfamilien im deutschen Südwesten (1632-1850), in: Zeitschrift für Soziologie 33 (2004), [im Druck].
- Michael Kopsidis, Westfälische Landwirtschaft am Vorabend der Agrarreformen 1822/35: extensiver und intensiver Feldbau im statistischen Vergleich von 79 Abschätzungsverbänden, in: Westfälische Forschungen (2004), [im Druck].
- Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.), Wiesen. Nutzung, Vegetation, Biologie und Naturschutz am Beispiel der Wiesen des Südschwarzwaldes und Hochrheingebietes, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2002
- Albert de Lange/ Gerhard Schwinge (Hrsg.), Beiträge zur Waldensergeschichtsschreibung insbesondere zu deutschsprachigen Waldenserhistorikern des 18. bis 20. Jahrhunderts, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2004.
- Roland Linde, Bauern und Herren. Grundherrschaft im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, in: Heinrich Stiewe (Hrsg.), Wellentrup. Geschichte eines Dorfes im Blomberger Becken, Petersberg 2002, S. 162-171.
- Ders., Das Rittergut Gröpperhof. Die Geschichte eines lippischen Adelssitzes (Höfe und Familien in Westfalen und Lippe, Bd. 2), Münster 2004 (Selbstverlag über Books on Demand).
- Ders., Kachtenhausen. Eine lippische Ortsgeschichte, Lage 2004.
- Ders./ Nicolas Rügge/ Heinrich Stiewe, Adelsgüter und Domänen in Lippe. Anmerkungen zu einem brachliegenden Forschungsfeld, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 73 (2004), [im Druck].
- Gunter Mahlerwein, Le rôle du travail dans la révolution agricole. L'exemple de la Hesse-Rhénanie au XVIII^e et XIX^e siècles, in: Histoire et Sociétés Rurales 18 (2002), S. 41-63.
- Ders., Alsheim/Halasemia. Geschichte eines rheinhessischen Dorfes, Bd. 2: Von der französischen Revolution bis heute, Alsheim 2004.
- Johannes Meier/ Jochen Ossenbrink (Hrsg.), Leben unter dem Krummstab. Die Kirchspiele Clarholz, Lette und Beelen im 18. Jahrhundert, Bielefeld 2003.
- Uwe Meiners/ Werner Rösener (Hrsg.), Allmenden und Marken vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Beiträge des Kolloquiums vom 18. bis 20. September 2002 im Museumsdorf Cloppenburg), Cloppenburg 2004.
- Peter Moser, Züchten, Säen, Ernten. Agrarpolitik, Pflanzenzucht und Saatgutwesen in der Schweiz 1860-2002, Baden 2003.
- Michael Richter, Irland im Mittelalter. Kultur und Geschichte, Münster/ Hamburg/ Berlin/ Wien/ London 2003.
- Bernd Röcker, Der Bauernkrieg in Kraichgau und Hardt, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel 2004.
- Heinrich Richard Schmidt (Hrsg.), Worber Geschichte, Bern 2004.
- Anne Strunz-Happe, Wandel der Agrarverfassung. Die „Bauernbefreiung“ im ehemaligen Hochstift Paderborn im 19. Jahrhundert, Paderborn 2003.

- Leo Vogt, Die Garküche. Kochen, Braten und Backen im Mittelalter, Heidelberg/ Ubstadt-Weiher/ Basel.
- Gerd Vonderach, Land-Leben gestern und heute. Studien zum sozialen Wandel ländlicher Arbeits- und Lebenswelten, Münster/ Hamburg/ Berlin/ Wien/ London 2004.
- Frank Uekötter, Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880-1970, Essen 2003.
- Karl-Heinz Ziessow/ Christoph Reinders-Düselder/ Heinrich Schmidt (Hrsg.), Frühe Neuzeit (Festschrift für Ernst Hinrichs), Bielefeld 2003.

IMPRESSUM

Der *AKA-Newsletter* wird für den ARBEITSKREIS
AGRARGESCHICHTE zweimal jährlich herausgegeben von
Dr. Frank Konersmann,
Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld,
Tel.: 0521/106-3210
e-mail: fkonersm@Geschichte.Uni-Bielefeld.de

Homepage des AKA: www.agrargeschichte.de

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
Anregungen werden - am liebsten als Textausdruck
unter Beifügung einer Diskette mit einem üblichen
Textverarbeitungsprogramm (word, word für windows,
wordperfect) - an die o.g. Adresse erbeten.